

MITTELALTER-FORSCHUNGEN

Herausgegeben von
Bernd Schneidmüller und Stefan Weinfurter

Band 49



Jan Thorbecke Verlag

Nils Bock

Die Herolde im römisch-deutschen Reich

Studie zur adligen Kommunikation im späten Mittelalter



Jan Thorbecke Verlag

Gedruckt mit Unterstützung des Förderungs- und Beihilfefonds Wissenschaft der VG WORT.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2015 Jan Thorbecke Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.thorbecke.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Umschlagabbildung: Basler Totentanz, Wandmalerei, anonym (um 1440); © HMB – Historisches Museum Basel, Foto: M. Babey
Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-7995-4368-2

Vorwort

Mit seiner hochragenden Kopfbedeckung, dem Chaperon, der goldenen Kette mit den fünf Wappen Österreichs, Frankreichs, des römisch-deutschen Reichs, Englands und Burgunds blickt Ihnen der Herold vom Umschlag dieses Buchs in die Augen. Die Wappen kennzeichnen ihn als weitgereisten und protegier-ten Vertreter einer Gruppe aus dem höfischen Milieu. Nicht zu übersehen ist aber vor dem faden grün-bläulichen Hintergrund die Blässe in seinem Gesicht und eine ebenso bleiche Hand, die vom linken Bildrand aus nach unserem Herold hascht. Es ist der Tod, der nach ihm ausgreift. Das Fragment ist Teil des Basler Totentanzes, der um 1440 an der Innenseite der Friedhofsmauer des Dominikanerklosters in Basel angebracht war. Von dort aus schaute der Herold den Betrachter dank mehrfacher Restaurierungen bis 1805 an. Die Darstellung sollte daran erinnern, dass der Tod jeden, ungeachtet seines Standes und seines Rufs, plötzlich aus dem Leben „entführen“ konnte. Wie der Beischrift zu entnehmen war, ereilte dieses tödliche Schicksal auch den redege-wandten, vom Kaiser geschätzten und beschenkten Herold. Dem heutigen Betrachter mag der Totentanz im wahrsten Sinne des Wortes makaber und die Figur des Herolds fremd vorkommen. Als Protagonist der vorliegenden Studie bot dieser emblematische Vertreter höfischer Kultur viele Anknüpfungspunkte, um einer mittelalterlichen Tradition der Kommunikation nachzuge-hen. Die vorliegende Studie basiert auf einer Fassung, die im Wintersemester 2012/13 von der Philosophischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster als Dissertation angenommen wurde.

Was als Vertretung begann, wurde zum akademischen Heim für mich und mein Dissertationsprojekt. Meinem Doktorvater, Prof. Dr. Martin Kintzinger (Münster), möchte ich daher meinen allergrößten Dank ausdrücken. Nach nur einem Gespräch wurde einem zuvor noch unbekanntem Studenten eine Chan-ce eröffnet, Vertrauen offeriert und Freiräume für Forschung und Lehre in Eigenverantwortung geboten. In Gesprächen und durch den fachlichen und persönlichen Rat erhielt ich Anregungen und Förderung, die zusammen mit den eigenen Erfahrungen ein Ensemble bilden, das über die vorliegende Arbeit hinausreicht und den Reichtum der Promotion ausmachen. Hierzu zähle ich auch die gute Arbeitsbeziehung zu Prof. Dr. Bertrand Schnerb (Lille). Für den Austausch, die eingebrachten Ideen und Unterstützung bin ich ihm eben-so dankbar verbunden, wie für die Erstellung des zweiten Gutachtens zum Abschluss des Verfahrens.

Die eigene Studie in dieser Form präsentieren zu können, entspringt dem Privileg, das mir die Reihenherausgeber, Prof. Dr. Bernd Schneidmüller und Prof. Dr. Stefan Weinfurter (beide Heidelberg) zuteil haben ließen. Sie begleiteten prüfend und persönlich wohlwollend die Drucklegung der Arbeit. Ist diese durch die finanzielle Unterstützung der VG Wort möglich, gebührt für die Vorbereitung und Ausführung des Drucks Jürgen Weis vom Thorbecke Verlag für die persönlich angenehme und sachlich klare Zusammenarbeit mein Dank.

Fachlicher Ausgangspunkt der Arbeit war zunächst ein Praktikum, dann die Tätigkeit als freier Mitarbeiter am Deutschen Historischen Institut Paris unter der Leitung von Prof. Dr. Werner Paravicini (Kiel), dem ich für seine großzügige Förderung danke. Ich lernte die exzellenten Forschungsbedingungen des Instituts und seinen intensiven Austausch mit der französischsprachigen Forschung kennen, erhielt eine Einführung in die Pariser Bibliotheken und Archive und durfte insbesondere am Datenbankprojekt „Heraudica“ mitwirken. Entworfen und umgesetzt von Jun.-Prof. Dr. Torsten Hiltmann (Münster) und gemeinsam mit Dr. Franck Viltart (Paris) und Dr. Henri Simonneau (Paris) bildete die gemeinsame Arbeit an der Datenbank, die Ausgangsbasis meiner Studie. Wertvolle Anregungen kamen der Arbeit durch den fortwährenden Austausch zuteil, wofür ich den Genannten dankbar verbunden bleibe. Das Deutsche Historische Institut ermöglichte mir auch mein Thema frühzeitig vorzustellen, wofür ich Prof. Dr. Rolf Große (Paris/Heidelberg) sehr danke.

Vor dem Aufenthalt in Paris stand die Förderung während des Studiums an der Universität Trier, für die ich Prof. Dr. Heinz Heinen (+), Prof. Dr. Markus Trunk und Prof. Dr. Lukas Clemens danke. Sie haben mir die Möglichkeit des Erasmus-Studiums eröffnet, mich als Hilfskraft beschäftigt und meine Magisterarbeit betreut.

Für das Dissertationsprojekt und die Recherchen nach den Herolden waren die Bestände der angeführten Archive und Bibliotheken, die mir in zukünftiger Weise halfen, notwendig. Besondere Unterstützung habe ich durch Prof. Dr. Franz Fuchs (Würzburg) und Prof. Dr. Claudia Märkl (München) erfahren. Letztere ermöglichte mir als Fellow des Zentrums für Mittelalter- und Renaissancestudien der Ludwig-Maximilians-Universität München vor Ort umfangreiche Studien durchzuführen.

Während der Arbeit war es mir möglich mein Thema vorzustellen und zu diskutieren, wovon die Dissertation in einem hohen Maße profitiert hat. Für diesen Austausch richte ich meinen großen Dank an die Organisatoren der Kolloquien und Tagungen, zu denen ich eingeladen wurde und wo ich vortragen durfte. Genannt seien hier Prof. Dr. Heribert Müller (Frankfurt a.M./Köln), Prof. Dr. Achim Hack (Jena), Prof. Dr. Nikolas Jaspert (Heidelberg), Prof. Dr. Christian Hesse (Bern), Prof. Dr. Gabriela Signori (Konstanz), Prof. Dr. Thomas Scharff (Braunschweig), Prof. Dr. Birgit Studt (Freiburg i. Br.), Prof. Dr. Sigrid Hirbodian (Tübingen), Prof. Dr. Franz-Josef Holznagel (Rostock), Prof. Dr. Jacques Paviot (Paris), Prof. Dr. Peter Burschel und Prof. Dr. Johannes Helmrath (beide Berlin), Prof. Dr. Gerhard Fouquet und PD Dr. Gabriel Zeilinger (beide Kiel), Dr. Stéphane Péquignot (Paris), Dr. Mario Damen (Amsterdam), Dr. Vanina Kopp (Paris), Dr. Jessika Nowak (Freiburg i. Br.), Dr. Georg Strack (München), Dr. Martin Bauch (Rom), Dr. Julia Burkhardt (Heidelberg), Dr. Tomáš Gaudek (Prag), Dr. Paul Töbelmann (Heidelberg), Václav Žurek, M.A. (Prag/Paris) und den Ausrichtern der Heidelberg-Mannheimer-Werkstattgespräche und dem Arbeitskreis mediävistischer NachwuchswissenschaftlerInnen (Rostock).

Die Redaktion der Arbeit wurde mit großer Sorgfalt von Dr. Angelika Paul (Trier) begleitet. Durch ihre organisatorische Mithilfe, die Lektüre der Textfassung und die Registerarbeiten haben Jeanne Diesteldorf MScEc, Annalena Brüggemann, Hanna Goyer und Barbara Hellberg mich mit ihrem großen Engagement unterstützt.

Das akademische Heim in Münster wurde auch durch den persönlichen Kontakt mit den Kolleginnen und Kollegen und die vor Ort gewonnenen Freundschaften getragen. Hier möchte ich die Bürogemeinschaften mit Dr. Bastian Walter-Bogedain (Wuppertal) und Gesa Wilangowski sowie Dr. Georg Jostkleigrew, Dr. Elise Wintz (München), Julia Crispin M.A. und Manuela Brück nennen, die mir mit Rat und durch ihre persönliche Zuneigung zur Seite gestanden haben.

Die letzte Zeile gebührt meiner Familie und das letzte Wort: Karen.

Heija, der frische Mai,
Er bringt uns mancherlei.
Das Schönste aber hier auf Erden
Ist lieben und geliebt zu werden,
Heija, im frischen Mai.
(Wilhelm Busch, Frühlingslied)

Münster, im Januar 2015

Nils Bock

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG	13
------------------	----

A. Entwicklung. Die Rolle der Herolde im mittelalterlichen Turnier

1 VON MILITÄRISCHER ÜBUNG ZUM KAMPFSPIEL: ENTSTEHUNG UND ENTWICKLUNG DES RITTERLICHEN TURNIERS	31
1.1 Entstehung des Turniers	35
1.2 Strukturelle Veränderungen im Hochmittelalter	39
1.3 Literarisierung und Verspielung des Turniers im späten Mittelalter	42
1.3.1 Méléé, Buhurt, Tjost	43
1.3.2 Tafelrundenturniere	44
1.3.3 Pas d'armes	45
1.3.4 Organisation	46
1.4 Unterschiede der Entwicklung des Turniers in Westeuropa und dem römisch-deutschen Reich	48
1.4.1 Von Flandern bis Lothringen	48
1.4.2 Frankreich	51
1.4.3 England	53
1.4.4 Römisch-deutsches Reich	54
2 AUFGABEN UND FUNKTION DER HEROLDE BEIM TURNIER	59
2.1 Heroldsvorläufer	60
2.1.1 Ausrufer, Garzüne, Kroijjaere	60
2.1.2 „Knappen von den Wappen“ – Verkünder der Wappen	71
2.1.3 Exkurs: Die Rolle der französischen Herolde in Turnieren des 13. Jahrhunderts	75
2.1.4 Zusammenfassung	79
2.2 Herolde: Funktionsträger im Turnier des Spätmittelalters	81
2.2.1 Helmschau	82
2.2.1.1 Anfänge	82
2.2.1.2 Französische Innovation – deutsche Besonderheit	85
2.2.1.3 Form und Funktion der Helmschau im Rahmen der Vier-Lande-Turniere	87
2.2.2 Ausrufer, Berater und Symbolträger: Die Rolle der deutschen Herolde im Rahmen der Vier-Lande-Turniere	92
2.2.3 Exkurs: Die Rolle der französischen Herolde bei Turnieren des 14. und 15. Jahrhunderts	101
2.2.4 Zusammenfassung	107
3 RESÜMEE: DIE FUNKTION DES RITTERLICHEN TURNIERS IM SPÄTMITTELALTER UND DIE ROLLE DER HEROLDE	109

B. Heroldsamt. Ursprung, Ausbildung, Institutionalisierung

4 DIE ENTSTEHUNG DES HEROLDSAMTES	115
4.1 Verdichtungsprozesse des Heroldsamtes in Westeuropa um 1300	122

4.2 Europäischer Verbreitungsprozess des Heroldsamtes im 14. Jahrhundert	129
4.3 Patronage: Instrument der höfischen Integration von Herolden am Beispiel holländisch-hennegauischer Rechnungsbücher	129
4.3.1 Der Verbreitungsprozess der deutschen Herolde anhand der holländisch-hennegauischen Rechnungsbücher der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts	135
4.3.2 Ein gesamteuropäisches Phänomen: Herolde in den Rechnungen des Deutschen Ordens um 1400	139
4.4 Aufnahme von Herolden an den Höfen des Reichs ab der Mitte des 14. Jahrhunderts.....	143
4.4.1 Zwischen regionalem Fokus und europäischer Perspektive: Die Verbreitung des Heroldsamtes im Spiegel städtischer Rechnungs- quellen des Reichs im 15. Jahrhundert.....	145
4.4.2 Nürnberg, Augsburg, Regensburg	146
4.4.3 Essen, Duisburg, Wesel.....	152
4.5 Großzügigkeit als Mittel politischer Kommunikation	152
4.6 Zusammenfassung.....	157
5 INSTITUTIONALISIERUNG	160
5.1 Faktoren der Statusbestimmung.....	162
5.1.1 Die hochmittelalterliche Tradition der Boten.....	162
5.1.2 Die Kultur der Höfe im 14. und 15. Jahrhundert.....	165
5.1.3 Repräsentation.....	167
5.1.4 Mehrfachloyalität.....	168
5.2 Institutionalisierungsprozess des Heroldsamtes.....	169
5.2.1 Merkmale des Institutionalisierungsprozesses franko-burgundischer und französischer Herolde: Ein Vergleichsbeispiel.....	171
5.2.1.1 Ausbildung und hierarchische Organisation	171
5.2.1.2 Amtsschwur und Zeichen des Amtes	176
5.2.2 Merkmale des Institutionalisierungsprozesses der Herolde des römisch- deutschen Reichs.....	179
5.2.2.1 „Schwur zu den Wappen“	180
5.2.2.2 Bestallungs-, Geleit- und Empfehlungsbriefe.....	184
5.2.2.3 Sozialer Status der Herolde.....	192
5.2.2.4 Ausbildung und hierarchische Organisation der Herolde im römisch-deutschen Reich	195
5.2.2.5 Berufsethik.....	199
5.2.2.6 Die Frage der Immunität der Herolde	206
5.2.2.7 Wechsel des Dienstherrn	209
5.2.2.8 Einkommen, Häuser, Wappen. Zeichen der sozialen Anerkennung...	211
5.3 Zusammenfassung.....	215
C. Medium adliger Kommunikation	
6 VOM TURNIER ZUR DIPLOMATIE: AUSWEITUNG DER TÄTIGKEITEN DER HEROLDE IM 14.-16. JAHRHUNDERT	221
6.1 Botendienste, Briefübergabe und Bekanntmachungen.....	222
6.2 Geleit.....	231
6.3 Gesandtschaften.....	234

7 HEROLDE UND ADLIGE KONFLIKTE: FORMEN DER ANKÜNDIGUNG VON KONFLIKTEN, VERLÄUFE UND KOMPETENZEN DER HEROLD	239
7.1 Konfliktführung und -beilegung: Begriffsklärung.....	240
7.2 Herausforderungen zwischen Adligen	247
7.3 Verkündigung der Reichsacht.....	256
7.4 Die Kriegserklärung im europäischen Kontext.....	263
7.5 Die Aufforderung zur Schlacht	270
7.6 Zusammenfassung	273
8 HEROLDE UND ZEREMONIEN	276
8.1 Hochzeiten	277
8.2 Einzüge, Herrschertreffen, Krönungen	280
8.3 Der Übergabeakt des Fahnenlehns	287
8.4 Adliges Selbstverständnis und Zugehörigkeitsvoraussetzung des Adels: Ritterschaft.....	288
8.4.1 Ritterpromotionen.....	288
8.4.2 Ehrminderungen – Entehrungen.....	291
8.5 „Der König ist tot, es lebe der König!“ Repräsentation des Toten und Übergabe der Herrschaft.....	299
8.6 Zusammenfassung	306
9 HEROLDE UND SCHRIFT: VON DER AUGEN- UND OHRENZEUGENSCHAFT ZUR ADLIGEN GEDÄCHTNISKULTUR	308
ZUSAMMENFASSUNG UND ERGEBNISSE	327
 Bibliographie	
Quellen	337
Literatur.....	354
 Anhang	
Rechnungsquellen.....	399
Quellentexte.....	407
 REGISTER	
Personen.....	417
Orte	423
Sachen.....	425
Herolde.....	433

Einleitung

Herolde und Adel: zwei Untersuchungsgegenstände, die eindeutig zusammengehören.¹ Möchte man mehr über die Herkunft der Herolde und ihr Verhältnis zum Adel erfahren, könnte man der Bedeutung und Geschichte des Begriffs nachgehen und Kluges etymologisches Wörterbuch in der Neubearbeitung aus dem Jahr 2011 konsultieren, in dem als Etymon von Herold das Wort „Verkünder“ angeboten wird.² Das Substantiv Herold ist in seinen spätmittelhochdeutschen Formen *Heralt*, *Heralde et al.* aus altfranzösisch *héraut*, *haraut*, *hiraut* entlehnt, das wiederum auf ein sonst nicht bezeugtes germanisches Wort mit der Bedeutung „Verkünder“ zurückgehen soll. Ein lautliches Verbindungsstück bildet griechisch *Keryx* „Herolde, Verkünder“. Beispiele aus weiteren indogermanischen Sprachen folgen im Wörterbucheintrag. Die heraldische Disziplin der „Wappenkunde“ wiederum hat den gleichen Ursprung und bezieht ihr Benennungsmotiv aus der Funktion der Herolde, bei Turnieren die Wappen der Teilnehmer zu prüfen. Den Abschluss des Artikels bei Kluge bilden Formen des Begriffs Herold in anderen Sprachen. Unerwähnt bleibt hingegen das althochdeutsche Wort *hari(o)-vald*, für einen Funktionsträger in der germanischen Heeresversammlung, der für Recht und Ordnung zuständig gewesen sein soll, auf das der französische Heroldsbegriff *héraut* zurückgehe, um dann um die Mitte des 14. Jahrhunderts in die deutsche Sprache als Lehnwort wiederaufgenommen zu werden. Daneben wurde der französische Begriff aber auch zu *ernhold* – „Ehren-Hold“ („Diener der Ehre“) umgedeutet.³

Konsultiert man die Artikel in einigen Lexika und Handwörterbüchern zum Thema, dann konzentrieren diese sich in einem hohen Maße auf die Ver-

-
- ¹ Aktuellere deutschsprachige Synopsen zum Thema finden sich bei Werner PARAVICINI: Die ritterlich-höfische Kultur des Mittelalters, 3., um einen Nachtrag erweiterte Auflage, München 2012 (Enzyklopädie deutscher Geschichte, 32), S. 77–85; Holger KRUSE: Herolde, in: Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Bilder und Begriffe, Bd. 1: Begriffe, hg. von Werner PARAVICINI, Jan HIRSCHBIEGEL, Jörg WETTLAUER, Ostfildern 2005 (Residenzenforschung 15/2,1), S. 311–318; Torsten HILTMANN: Spätmittelalterliche Heroldskompendien. Referenzen adeliger Wissenskultur in Zeiten gesellschaftlichen Wandels (Frankreich und Burgund, 15. Jahrhundert), München 2011 (Pariser Historische Studien, 92), S. 14–44. Rezente Bibliographien zum Thema finden sich bei Werner PARAVICINI: Le *héraut d'armes*. Ce que nous savons et ce que nous ne savons pas, in: *Le héraut, figure européenne (XIV^e–XVI^e siècle)*. Actes du Colloque tenu au musée des Beaux-Arts de Lille, les 15, 16 et 17 septembre 2005, hg. von Bertrand SCHNERB, Lille 2006 (Revue du Nord 88), S. 480–490. Eine fortlaufende Bibliographie zur Geschichte der Herolde entsteht unter: https://www.zotero.org/groups/heralds_-_the_history_of_heralds_in_europe_12th-18th_c (letzter Zugriff am 12.01.2015). Zu den Herolden im Reich siehe Nils BOCK: Herolde im Reich des späten Mittelalters. Forschungsstand und Perspektiven, in: *Francia* 37 (2010), S. 259–282.
 - ² Friedrich KLUGE (Hg.): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 24., durchges. und erw. Aufl., bearb. von Elmar SEEBOLD, Berlin (u.a.) 2002, S. 409.
 - ³ Lem. Herold, in: *Deutsches Wörterbuch von Jacob GRIMM und Wilhelm GRIMM*, Leipzig 1854–1961, Bd. 10, Sp. 1122–1124 (<http://www.dwb.uni-trier.de/>; letzter Zugriff am 17.04.2014) und Lem. Ehrenhold, in: EBD., Bd. 3, Sp. 61. PARAVICINI, *Kultur*, S. 79; HILTMANN, *Heroldskompendien*, S. 34 mit Anm. 115.

bindung der Herolde zum Wappenwesen. Dies trifft auf den Artikel von Jürgen Arndt zum Lemma Herold aus dem Jahr 1978 ebenso wie auf seine Neufassung von Georg Scheibelreiter aus dem Jahr 2012 im Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte zu.⁴ Im Gegensatz hierzu nimmt der Artikel von Werner Rösener im Lexikon des Mittelalters aus dem Jahr 1989 wieder ein breites Spektrum an Aufgaben und schriftlichen Zeugnissen der Herolde in den Blick, doch richtet sich das Hauptaugenmerk Röseners bei der Betrachtung der Herolde auf das Wappenwesen als Basis ihrer Tätigkeit.⁵

Diese Einengung des Phänomens der Herolde auf ihre Beziehung zum Wappenwesen ist bedingt durch die lange Zeit von Genealogen und Heraldikern betriebene Forschung zum Heroldsamt. Am Anfang der deutschen Forschungstradition steht die Arbeit von Gustav Seyler aus dem Jahr 1890, der als erster der „Heroldsinstitution“ eine quellenreiche Studie gewidmet hat. Im *Lob-de-frumen!* sieht er die oberste Aufgabe der Herolde: „Soweit wir die Institution rückwärts verfolgen können, so lange gehörte es zu den Aufgaben der Herolde (Wappenknaben, fahrenden Knappen u.s.w.) die Sieger im Kampfe in Lobliedern zu verherrlichen und die Bosheit in Schmähliedern zu strafen.“⁶ Ihrer Wappenkenntnis spricht Seyler eine große Bedeutung zu, primär als Voraussetzung für die weiteren Aufgaben der Herolde: „Nicht minder wesentlich, ja das Wesentlichste war die spezielle Wappen-Kunde, denn die Wappen-Kenntnis war damals mit Personen-Kenntnis identisch.“⁷

Prägend für nachfolgende Generationen waren jedoch die Ausführungen aus dem Jahr 1912 von Erich Gritzner, da er die Ansicht vertrat, dass das Wappenwesen in der besten Zeit der Herolde in deren Hand gelegen habe. Ihren nicht-heraldischen Aufgaben hingegen, wie Botendiensten, räumte er nur geringen Raum ein.⁸ Dieser Deutung widersprach zwar Felix Hauptmann

⁴ Jürgen ARNDT: Art. Herold, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, Bd. 2, Berlin 1978, Sp. 99–101. Der Artikel von Georg Scheibelreiter hat zwar die Ergebnisse der unten stehenden Forschung von Paravicini und Melville aufgegriffen, bleibt aber weiterhin auf die Herolde als Träger eines heraldisch-zeremoniellen Wissens beschränkt; Georg SCHEIBELREITER: Art. Herold, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, Bd. 2, 12. Lieferung, 2., völlig überarb. und erw. Aufl., Berlin 2010, Sp. 968–970.

⁵ Werner RÖSENER: Art. Herold, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 4 (1989), Sp. 2172–2173.

⁶ Gustav Adelbert SEYLER: Geschichte der Heraldik. Wappenwesen, Wappenkunst, Wappenwissenschaft, Neustadt a. d. Aisch 1970 (ND Nürnberg 1885–1889 (1890)) (J. Siebmacher's großes und allgemeines Wappenbuch, A), S. 30. Vgl. zum Forschungsüberblick bereits die aus der Besprechung von Forschungsmeinungen seiner Zeit und eigener Argumentation bestehende Darstellung bei Egon Frhr. von BERCHEM: Die Herolde und ihre Beziehung zum Wappenwesen. Eine vorläufige Materialsammlung zur Geschichte des Heroldswesens, in: Beiträge zur Geschichte der Heraldik, hgg. von Donald Lindsay GALBREATH, Otto HUPP, DEMS., Berlin 1939 (J. Siebmacher's großes Wappenbuch, D), S. 117–219, hier S. 117–126.

⁷ EBD., S. 38.

⁸ Gritzner ist der erste, der die Ableitung des Wortes „Heraldik“ von „Herold“ vorgeschlagen hat, das wiederum auf „hariowisius“, „hariowaldus“ zurückgehen soll; Erich GRITZNER: Heraldik, in: Grundriss der Geschichtswissenschaft. Zur Einführung in das Studium der deutschen Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit, Bd. 1, Abt. 4: Sphragistik, Heraldik, Deutsche Münzgeschichte, hg. von Aloys MEISTER, Leipzig (u.a.) 1912, S. 59–97, hier S. 62.

in seiner „Wappenkunde“, indem er die Herolde lediglich als Boten, Ausrufer, Sänger und Geschichtsdichter ansah, fand damit in der Forschung aber nur wenig Anklang.⁹

Egon von Berchem wiederum sprach sich in seiner 1939 veröffentlichten „Materialsammlung“ dezidiert gegen die von Hauptmann aufgestellte Bedeutungsminimierung der Herolde in Bezug auf das Wappenwesen und für die Rolle der Herolde als Ursprung und Träger jeglicher Form von Heraldik aus.¹⁰ Allerdings differenzierte von Berchem im Gegensatz zu älteren Autoren, indem er nicht den Herolden, sondern dem Adel die Rolle des Richters in Wappenstreitigkeiten zusprach, da aus seinem Quellenstudium hervorgangen sei, dass die Herolde einzig mit lobenden und tadelnden Gedichten daran beteiligt gewesen seien.¹¹

Einen anderen Zugang wählte Lutz Römheld in seiner Dissertation aus dem Jahr 1964 zu den diplomatischen Funktionen der Herolde, in der er teilweise die Herolde im römisch-deutschen Reich berücksichtigte. Die Arbeit fand zwar Aufnahme in allen folgenden Bibliographien zum Heroldsamt, aber der Ansatz, die Herolde unter einem funktionalen Aspekt zu untersuchen, blieb zunächst ohne Widerhall.¹²

Ohne größeren Impuls für die Forschung zu den Herolden im deutschsprachigen Bereich blieben die niederländischen Arbeiten der 1990er Jahre von Wim van Anroij und Jeanne Verbij-Schillings zum literarischen und heraldischen Werk des Herolds Claes Heynenzoon (um 1345–1414), gen. *Geldern** und später *Bayern*, der in mittelniederländischer Sprache und teilweise in rheinischem Dialekt seine Arbeiten verfasst hat.¹³ Die Studien weisen über den holländischen Bereich hinaus auf den spezifischen kulturellen Status des Raums zwischen Rhein und Maas hin, der sich einerseits durch eine größere Affinität zur französischen Hofkultur auszeichnet als dies im deutschsprachigen Raum östlich des Rheins davon der Fall ist. Dies zeigt sich einerseits daran, dass der Heroldsbegriff ins Mittelniederländische bereits am Ende des 13. Jahrhunderts aufgenommen wurde. Mit dem sogenannten Wappenkönig der Ruwieren existiert andererseits ein Heroldsamt, das speziell auf das Gebiet zwischen

Diese Ableitung wird in ihrer Grundkonzeption noch immer akzeptiert; vgl. PARAVICINI, Kultur, S. 79.

⁹ Felix HAUPTMANN: Wappenkunde, München (u.a.) 1914, S. 5.

¹⁰ BERCHEM, Herolde, S. 215. Von Berchem wirft Hauptmann fehlende Quellenkenntnis und einen undifferenzierten Blick auf die Herolde vor.

¹¹ EBD., S. 215.

¹² Lutz RÖMHELD: Die diplomatischen Funktionen der Herolde im späten Mittelalter, Heidelberg 1964.

* Im Folgenden werden die Amtsnamen von Herolden kursiv gesetzt.

¹³ Wim van ANROOIJ: Spiegel van ridderschap. Heraut Gelre en zijn ereredes, Amsterdam 1990 (Nederlandse literatuur en cultuur in de middeleeuwen, 1); Jeanne M. C. VERBIJ-SCHILLINGS: Beeldvorming in Holland. Heraut Beyeren en de historiografie omstreeks 1400, Amsterdam 1995 (Nederlandse literatuur en cultuur in de middeleeuwen, 13). Des Weiteren DIES.: Un héraut-historien au début du XV^e siècle. Bavière (autrefois Gueldre), in: Le héraut, hg. von SCHNERB, S. 693–708. Zuletzt auch Wim van ANROOIJ: Bayern, Herolde und Literatur im spätmittelalterlichen Reich, in: 650 Jahre Herzogtum Niederbayern-Straubing-Holland. Vortragsreihe, hg. von Johannes PRAMMER, Straubing 2005, S. 235–275.

Rhein und Maas ausgerichtet ist.¹⁴ Diese Konstellation gilt es im Folgenden zu beachten.

Über die Studien zu Claes Heynenzoon hinaus sind die Herolde im römisch-deutschen Reich nur zum Gegenstand kleinerer Studien genommen worden.¹⁵ Sie werden im Handbuchartikel von Holger Kruse neben anderen europäischen Heroldsämtern erwähnt.¹⁶ Nur vier Seiten machen die Herolde im Artikel von Paul Joachim Heinig zu den Türhütern und Herolden Kaiser Friedrichs III. aus.¹⁷ Darüber hinaus liegen Studien zu einzelnen Herolden des Reichs wie Caspar Sturm¹⁸, Georg Rixner,¹⁹ Hans Lutz,²⁰ Heinrich Reichardt von Heessel²¹ und Hermann von Brüninghausen²² vor, die teilweise jüngeren

¹⁴ Wim van ANROOIJ: Hendrik van Heessel, héraut à la cour impériale et à la cour de Bourgogne, in: *Le héraut*, hg. von SCHNERB, S. 709–728; DERS.: King of Arms of the Ruwieren. A Special Function in the German Empire, in: *The herald in late medieval Europe*, hg. von Katie STEVENSON, Woodbridge (u.a.) 2009, S. 111–132.

¹⁵ PARAVICINI, Kultur, S. 78.

¹⁶ KRUSE, Herolde.

¹⁷ Paul-Joachim HEINIG: Die Türhüter und Herolde Kaiser Friedrichs III. Studien zum Personal der deutschen Herrscher im 15. Jahrhundert, in: *Kaiser Friedrich III. (1440–1493) in seiner Zeit. Studien anlässlich des 500. Todestages am 19. August 1493/1993*, hg. von DEMS., Köln (u.a.) 1993 (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters, 12), S. 355–375.

¹⁸ Theodor KOLDE: Der Reichsherold Caspar Sturm und seine literarische Tätigkeit, in: *Archiv für Reformationsgeschichte* 4 (1906/07), S. 118–161 und Winfried DOTZAUER: Der „Warliche Bericht“ des Reichsherold Caspar Sturm über den Kriegszug der drei verbündeten Fürsten gegen Franz von Sickingen im Jahre 1523, in: *Blätter für pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde* 37/38 (1970/71), S. 348–372.

¹⁹ Lotte KURRAS: Georg Rixner, der Reichsherold „Jerusalem“, in: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg* 69 (1982), S. 341–344; Klaus ARNOLD: Reichsherold und Reichsreform. Georg Rixner und die sogenannte „Reformation Kaiser Friedrichs III.“, in: *Bericht des Historischen Vereins für die Pflege der Geschichte des ehemaligen Fürstbistums Bamberg* 120 (1984), S. 91–109 und DERS.: Georg Rixner genandt Hierosalem Eraldo vnn kunig der wappen und sein Buch über Genealogie und Wappen der Herzöge von Mecklenburg, in: *Studien zur Geschichte des Mittelalters*. Jürgen Petersohn zum 65. Geburtstag, hg. von Matthias THUMSER, Annegret WENZ-HAUBFLEISCH, Peter WIEGAND, Stuttgart 2000, S. 384–399. Die Ergebnisse synthetisiert und neue Möglichkeiten aufgezeigt hat Klaus GRAF: Herold mit vielen Namen. Neues zu Georg Rixner alias Rugen alias Jerusalem alias Brandenburg alias..., in: *Ritterwelten im Spätmittelalter. Höfisch-ritterliche Kultur der Reichen Herzöge von Bayern-Landshut*, hg. von Franz NIEHOFF, Landshut 2009 (Schriften aus den Museen der Stadt Landshut, 29), S. 115–125 und zuletzt DERS.: Nochmals. Die Herolde Jörg Elsässer, (<http://archiv.twoday.net/stories/96992064/>; letzter Zugriff am 17.04.2014).

²⁰ A. ADAM: Das Tagebuch des Herolds Hans Lutz von Augsburg. Wieder aufgefundenen Text, in: *Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins* 47 (1893), S. 55–100; Friedrich ROTH: Der Herold, Geschichtsschreiber und Poet Hans Lutz Flächsenhaar von Augsburg und sein Sohn, der Pritschenmeister Leonhard Fläxel, in: *Oberbayerisches Archiv für die vaterländische Geschichte* 62 (1921), S. 97–130 und Hermann KNAUS: Heroldsromantik. Zwei Blätter Michael Ostendorfers mit einem Spruchgedicht von Hans Sachs, in: *Gutenberg-Jahrbuch* 28 (1953), S. 86–91.

²¹ ANROOIJ, Hendrik van Heessel.

²² Harm von SEGGERN: Hermann von Brüninghausen. Wappenkönig der Ruwieren, in: *Menschenbilder – Menschenbildner. Individuum und Gruppe im Blick des Historikers*, hgg. von Ulf C. EWERT, Stephan SELZER, Berlin 2002 (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, 2), S. 109–120; ANROOIJ, King of Arms, S. 126–131 und zuletzt mit weiteren Hinweisen Klaus GRAF: Zum Herold von Brüninghausen (<http://archiv.twoday.net/stories/96991398/>; letzter Zugriff am 17.04.2014).

Datums sind. Die deutschen Herolde sind schlecht erforscht, wie Werner Paravicini erstmals 1994 konstatierte. Systematische Verzeichnisse fehlen und nicht einmal den Herolden der römisch-deutschen Könige wurde eine eigene Studie gewürdigt. „Wären die Historiker in derselben Weise den Herolden nachgegangen, wie die Musikologen den Spielleuten und die Literaturwissenschaft den Sprechern“, so Paravicini weiter, „die Forschung stünde besser da.“²³

Dabei war die Literaturwissenschaft in Hinblick auf die Geschichtsdichtung als Oberbegriff für literarische Formen, die von Sprechern und Herolden verfasst wurden, ähnlich wie die Geschichtswissenschaft auf die Beschäftigung mit heraldischen Stilelementen ausgerichtet. Aus diesem Grund wurde die Gattung ‚Herolddichtung‘ (Wappendichtung) genannt, zu der Gustav Berbermeyers in seinem Artikel im Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte aus dem Jahr 1958 das Diktum aufstellte, dass „die Herolddichtung [sic], in ihrer überlieferten Form ein echtes Gewächs nachhöfischen Epigontums, die Wappenbeschreibung mit der Ehrenrede auf einen Lebenden oder der Totenklage um einen Verstorbenen [verbindet]: die Ruhmestaten des Gefeierten werden gepriesen, worauf meist ohne Übergang die fachkundige Beschreibung des Wappens und der Rüstung (Schild und Helm) sich anschließt.“²⁴

In der Folge der Arbeit von Ursula Peters aus dem Jahr 1976 führte die weitere Beschäftigung mit den Autoren dieser Dichtung dazu, dass sie als Tätigkeit der Herolde eine größere Beachtung fand.²⁵ Man erkannte aber auch, dass die Präsenz von Wappen allein in den Werken nicht zwangsläufig das Wirken eines Herolds bezeichnen kann. Viele Verfasser der sogenannten ‚Herolddichtung‘ waren keine Herolde. Der bekannteste Fall ist der Dichter Peter Suchenwirt, der aufgrund eines Teils seiner Arbeiten vorschnell als Herold bezeichnet wurde.²⁶

²³ PARAVICINI, Kultur, S. 78.

²⁴ Gustav BEBERMEYER: Art. Herolddichtung (Wappendichtung), in: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, Bd. 1, 2, neu bearb. Auflage, Berlin 1958, S. 650–653, hier S. 650–651.

²⁵ Ursula Peters kam zu dem Schluss, dass sich Herolde im 15. Jahrhundert neben den in erster Linie ausgeübten Aufgaben als Boten und Proklamatoren bei großen Veranstaltungen und Turnieren und verschiedenen Repräsentationsaufgaben zunehmend durch ihre Tätigkeit als Rezipitoren auszeichneten; Ursula PETERS: Herolde und Sprecher in mittelalterlichen Rechnungsbüchern, in: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 105 (1976), S. 233–250, hier S. 247. Die Ergebnisse der Autorin fanden Berücksichtigung im jüngeren Lexikonartikel zum Thema von Karina KELLERMANN: Art. Herolddichtung, I. Deutsche Literatur, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 4 (1989), Sp. 2173–2174.

²⁶ Stephanie CAIN-VAN D’ELDEN: Peter Suchenwirt and Heraldic Poetry, Wien 1976; Theodor NOLTE: Lauda post mortem. Die deutschen und niederländischen Ehrenreden des Mittelalters, Frankfurt a. M. (u.a.) 1983 (Europäische Hochschulschriften. Reihe 1: Deutsche Sprache und Literatur, 562); Claudia BRINKER: „Van manigen helden gute tat“. Geschichte als Exempel bei Peter Suchenwirt, Bern 1987 (Wiener Arbeiten zur germanischen Altertumskunde und Philologie, 30). Gegen die Einordnung Suchenwirts als Herold siehe jüngst Wolfgang ACHNITZ: Die gestörte Hochzeit. Literatur und Geschichte in den Ehrenreden des vermeintlichen Herolds Peter Suchenwirt, in: Mittelalterliche Kultur und Literatur im Deutschordensstaat in Preussen. Leben und Nachleben (Interdisziplinäres Symposium über die Kultur und Literatur im Deutschordensstaat in Preußen, 22. bis 26. September 2004, Kwidzyn), hg. von

Der Grund für diese Revidierung lag vor allem darin, dass die Quellenbasis über die Werke hinaus erweitert wurde. Es wurde in einem Maße auf Rechnungsquellen zurückgegriffen, wie es vorher nur der Musikwissenschaftler Gerhard Pietzsch mit Erfolg in seinen Untersuchungen zur Gruppe der Spielleute gemacht hatte. Diesen Einfluss konnten die Arbeiten von Pietzsch dadurch ausüben, dass in seinen Untersuchungen neben den Spielleuten auch Sprecher und Herolde in den gleichen Einträgen erschienen.²⁷ Über diese Zufallstreffer hinaus wurde aber den Herolden nicht systematisch nachgegangen.

Eine eigene historische Forschungsrichtung zu den Herolden begann sich ab den 1990er Jahren zu entwickeln. Gespeist wurde sie durch die Beschäftigung mit dem Adel und der adlig-höfischen Kultur. Abgesehen von einer eigenständigen englischen Forschung hat die neuere Heroldsforschung ihren Schwerpunkt auf den französischen und franko-burgundischen Raum gelegt. Sie wird im Folgenden dennoch berücksichtigt, weil wichtige methodische Impulse von ihr ausgehen und die Forschungsergebnisse zu den westeuropäischen Herolden Parallelen und Vergleichsbeispiele für den Befund zum römisch-deutschen Reich liefern, wodurch dieser sich besser einordnen lässt. Die Forschung hebt darauf ab, dass die Herolde nicht wie Musiker, Sprecher oder Narren zu einer älteren Tradition der Hofunterhalter gehörten, sondern sich erst ab dem 12. Jahrhundert ausgebildet haben. Da sich die Herolde weiterhin in einer engen Beziehung zum Adel befanden, sprach ihnen Werner Paravicini 1994 einen besonderen Erkenntniswert für das Spezifische der adlig-höfischen Kultur zu. Die Essenz der Tätigkeit der Herolde sah er in der Zuteilung, Kommunikation und Registratur von Lob und Tadel.²⁸ 1992 legte Gert Melville den ersten seiner zahlreichen Beiträge zu den Herolden vor, welcher der Beziehung zwischen Herolden und der adligen Ehre ausführlicher nachging.²⁹ In diesem Zusammenhang kam Melville zum dem Schluss, dass der Aufstieg

Jaroslav WENTA, Torun 2008 (*Sacra bella septentrionalia*, 1), S. 483–498. Eine eigene Bewertung werde ich weiter unten vornehmen.

²⁷ Gerhard PIETZSCH: Musik in Reichsstadt und Residenz am Ausgang des Mittelalters, in: Jahrbuch für Geschichte der oberdeutschen Reichsstädte – Esselinger Studien 12/13 (1966/67), S. 73–99; auf der Ebene der Reichsfürsten DERS.: Fürsten und fürstliche Musiker im mittelalterlichen Köln. Quellen und Studien, Köln 1966 (Beiträge zur Rheinischen Musikgeschichte, 66) und geschlossen für die Höfe Kleve/Jülich/Berg (Ravensberg) in DERS.: Archivalische Forschungen zur Geschichte der Musik an den Höfen der Grafen und Herzöge von Kleve-Jülich-Berg (Ravensberg) bis zum Erlöschen der Linie Jülich-Kleve im Jahr 1609, Köln 1971 (Beiträge zur Rheinischen Musikgeschichte, 88).

²⁸ PARAVICINI, Kultur, S. 80.

²⁹ Vor allem Gert MELVILLE: *Hérauts et héros*, in: *European Monarchy. Its Evolution and Practice from Roman Antiquity to Modern Times*, hgg. von Heinz DUCHHARDT, Richard A. JACKSON, David STURDY, Stuttgart 1992, S. 81–97; DERS.: „Un bel office“. Zum Heroldswesen in der spätmittelalterlichen Welt des Adels, der Höfe und Fürsten, in: *Deutscher Königshof, Hoftag und Reichstag im späten Mittelalter*, hg. von Peter MORAW, Stuttgart 2002 (Vorträge und Forschungen, 48), S. 291–321; DERS.: Der Brief des Wappenkönigs Calabre. Sieben Auskünfte über Amt, Aufgaben und Selbstverständnis spätmittelalterlicher Herolde (mit Edition des Textes), in: *Majestas* 3 (1995), S. 69–116 und zuletzt DERS.: *Pourquoi des hérauts d'armes? Les raisons d'une institution*, in: *Le héraut*, hg. von SCHNERB, S. 491–502.

der Herolde in Westeuropa mit den strukturellen Veränderungen am Ende des Mittelalters zusammenhänge, in deren Zuge der Adel zunehmend mediatisiert worden sei. Die Funktion der Herolde hätte nun über ihre anfänglichen Aufgaben beim Turnier hinaus darin bestanden, auch in allen anderen Bereichen des adligen Lebens als Verkünder der Taten der Adligen zu dienen. Neben dem gesamten Adel hätten sich die Herolde eindeutig in den Dienst der Fürsten gestellt, damit sie wahrheitsgemäß über die *proouesse* und *vaillance* der ihnen untergeordneten Adligen informiert seien und diese in dem Maße ausgezeichnet werden könnten, wie es ihnen zugestanden habe. Damit hätten sich die Herolde weiterhin als loyale Diener des Adels angeboten. Mit dem Dienst der Herolde an den Fürstenhöfen sei ferner, so Melville weiter, ein Institutionalierungsprozess der Herolde einhergegangen, um ihrer neuen Rolle gerecht zu werden. Durch dieses höfische Gesellschaftsspiel nach den alten ritterlichen Idealen sei dem Adel eine neue Rolle im Fürstendienst vermittelt worden, was eine Instrumentalisierung des Rittertums durch die Fürsten mit sich gebracht habe.³⁰

Diese für das französische und burgundische Heroldsamt entwickelte These wird gestützt durch die 2011 erschienene Arbeit von Torsten Hiltmann. Basierend auf der Untersuchung von französischsprachig verfassten und weitreichend rezipierten Texte über den Adel und das Heroldsamt konnte nachgewiesen werden, dass neben den älteren Konzepten des Kriegsdienstes und des Geburtsstands als Grundpfeiler des Adels, der Fürstendienst als Konzept am Ende des späten Mittelalters Aufnahme in die adlige Ideenwelt fand und u. a. durch die Herolde verbreitet wurde.³¹ Eine Überprüfung dieser These von den Herolden als Agenten des Fürstendienstes im Kontext des römisch-deutschen Reichs ist aber noch nicht geleistet worden.

Die Beschäftigung mit den französischsprachigen Texten zum Heroldsamt hat weiterhin die Aufmerksamkeit auf die für das Amt nötigen institutionellen Voraussetzungen gelenkt. Die den Herold unter einem kommunikativen Ansatz beschreibenden Studien von Claire Boudreau und Hiltmann beschäftigen sich mit dem Amtseid der Herolde und deren Verhältnis zur Wahrheit. Den Deutungsmöglichkeiten der Amtskleidung der Herolde hat sich Laurent Hablot gewidmet.³² Der Möglichkeit der praktischen Umsetzung dieser Ergebnisse

³⁰ Zuletzt MELVILLE, Pourquoi des hérauts d'armes, S. 499–502.

³¹ HILTMANN, Heroldskompendien.

³² Vgl. Claire BOUDREAU: Messagers, rapporteurs, juges et „voir-disant“. Les hérauts d'armes vus par eux-mêmes et par d'autres dans les sources didactiques (XIV^e–XVI^e siècles), in: Information et société en Occident à la fin du Moyen Âge, hgg. von DERS. (u.a.), Paris 2004, S. 233–245; Torsten HILTMANN: Vieux chevaliers, pucelles, anges? Fonctions et caractères principaux des hérauts d'armes d'après les légendes sur l'origine de l'office d'armes au XV^e siècle, in: Le héraut, hg. von SCHNERB, S. 503–538; Laurent HABLOT: Revêtir le prince. Le héraut en tabard, une image idéale du prince. Pour une tentative d'interprétation du partage emblématique entre prince et héraut à la fin du Moyen Âge à travers le cas bourguignon, in: Le héraut, hg. von SCHNERB, S. 755–803.

in der Kommunikation zwischen europäischen Höfen hat sich zuletzt Torsten Hiltmann auf der Basis burgundischer Quellen genähert.³³

Die bisherige Übersicht hat bereits deutlich gemacht, dass Herolde zwar ein europäisches Phänomen sind und die Forschungen zum Heroldsamt im französischsprachigen Bereich stark ausgeprägt und maßgeblich sind, die Herolde im römisch-deutschen Reich aber nur geringes Interesse erfahren haben. Dies zeigt sich im Fehlen ihrer Behandlung im Rahmen der beiden jüngsten, thematisch einschlägigen Tagungen. Im Jahr 2005 fand in Lille ein internationales Kolloquium zum Thema „Le héraut, figure européenne (XIV^e-XVI^e siècle)“ statt, bei dem das burgundische, bretonische, angevinische, navarrische, polnische, englische und savoyische³⁴ Heroldsamt zur Betrachtung kam.³⁵ Eine Ergänzung und einen weiteren Impuls erhielt die Forschung durch den von Katie Stevenson im Jahre 2009 erschienenen Sammelband unter dem Titel „The Herald in Late Medieval Europe“.³⁶ Erweiterung erfuhr die Forschung seitdem durch die Arbeit von Jean-Christophe Blanchard zum lothringischen Heroldsamt unter Herzog René II.³⁷ Eine eigenständige Untersuchung von Herolden und ihres Amtes an einem europäischen Hof über einen längeren Zeitraum wurde bislang nur zum burgundischen Heroldsamt in seiner Spätphase (1467–1519) durch die im Jahr 2010 verteidigte Dissertation von Henri Simonneau geleistet.³⁸

Leitfragen, Methode und Aufbau der Arbeit

Eine Strukturanalyse der Herolde im römisch-deutschen Reich des Mittelalters ist bis jetzt Desiderat, was vor dem Hintergrund des ihnen zugeschriebenen Erkenntnispotentials zur Geschichte des Adels verwunderlich ist. Die zuvor genannten Studien zu Herolden im deutschsprachigen Raum haben die Aufmerksamkeit auf einzelne Karrieren und Heroldsämter gelenkt und bilden

³³ Torsten HILTMANN: Herolde und die Kommunikation zwischen den europäischen Höfen im 14. bis 16. Jahrhundert, in: Vorbild, Austausch, Konkurrenz. Höfe und Residenzen in der gegenseitigen Wahrnehmung, hgg. von Werner PARAVICINI, Jörg WETTLAUFER, Ostfildern 2010, S. 39–62.

³⁴ Eine neue Arbeit zum savoyardischen Persevant *Faucon* ist seitdem erschienen Jacques PAVIOT, Eva PIBIRI: Voyages et missions de Jean de la Chapelle, poursuivant Faucon, héraut Savoie 1424–1444, in: Bollettino storico-bibliografico subalpino 106 (2008), S. 239–285.

³⁵ SCHNERB (Hg.), *Le héraut*.

³⁶ Katie STEVENSON (Hg.): *The herald in late medieval Europe*, Woodbridge (u.a.) 2009. Aktuell geht die Initiative vom internationalen Projekt „History of Heraldry“ aus; siehe <http://heralds.hypotheses.org/> (letzter Zugriff am 12.01.2015).

³⁷ Jean-Christophe BLANCHARD: Gérard Raulin, héraut Vaudémont. Un Joinvillois au service de René II, duc de Lorraine, in: *Annales de l'Est* Ser. 6, 59 spec. (2009), S. 227–243; DERS.: Les officiers d'armes de René II. Des emblèmes vivants au service de la construction de l'État, in: *Le duc de Lorraine René II et la construction d'un état princier: Actes de la journée d'étude organisée à l'occasion du 500^e anniversaire de la mort de René II, à Nancy* (Archives Départementales de Meurthe-et-Moselle), le 12 décembre 2008, hg. von Hélène BARBEY-SAY, Nancy 2010 (Lotharingia: archives lorraines d'archéologie, d'art et d'histoire, 16), S. 53–69.

³⁸ Henri SIMONNEAU: *Grandeur et décadence d'une institution aulique. Les hérauts d'armes dans les Pays-Bas bourguignons entre 1467 et 1519*, Lille (in Vorbereitung).

wichtige Vorarbeiten. Nicht über Einzelpersonen oder das Heroldsamt an einem bestimmten Fürstenhof des Reichs sollte man sich künftig dem Gegenstand nähern, sondern eine Gesamtschau anstreben. Dies birgt zwar das Risiko im Einzelfall nicht alle Details zu erfassen, aber gegenüber einem besseren Verständnis für das Gesamtphänomen ist dies zu tolerieren. Zeitlich erstreckt sich die folgende Untersuchung von den Anfängen der Herolde vom Ende des 12. Jahrhunderts bis zum Tod Maximilians I. im Jahr 1519.

Das Ziel der vorliegenden Untersuchung ist es nicht allein eine institutionengeschichtliche Analyse zu unternehmen. Dies geschieht dadurch, dass die Frage nach der Idee des Heroldsamtes mit den Normen und Vorstellungen des Adels und Strukturen der Kommunikation und Ehrzuteilung gekoppelt wird, da diesbezüglich die bisherige Forschung bereits Zusammenhänge aufgezeigt hat. Es geht also nicht nur um die Ausbildung eines Amtes an fürstlichen Höfen, sondern darum zu beschreiben, wie mit Hilfe der Herolde die Vorstellungswelt des Adels abgebildet und durchgesetzt wurde.

Der Schwerpunkt der folgenden Ausführungen wird dabei auf dem deutschsprachigen Raum des römisch-deutschen Reichs liegen. Der Nordwesten des Reichs mit seiner eigenen Sprachkultur wird nicht eigenständig untersucht. Der Forschungsüberblick hat deutlich gemacht, dass die Geschichte der Herolde nicht regional beschränkt ist, sondern stets in einer europäischen Perspektive verfolgt werden muss, was bereits im hohen Reiseaufkommen der Herolde begründet ist. Um regionale Unterschiede in der Amtsentwicklung interpretieren zu können, ist ein analytischer Vergleich erforderlich, der die Herolde als europäisches Phänomen auf der einen Seite und die unterschiedlichen Gesellschaften und politischen Strukturen im spätmittelalterlichen Europa auf der anderen Seite einbezieht. Dies ist der Grund dafür, dass in der vorliegenden Arbeit an gegebenen Stellen Beispiele und Entwicklungen des Heroldsamtes vor allem im französischen und niederländischen Kulturraum vorgestellt werden, um als Vergleichspunkte die Charakteristika der Herolde im Reich besser verstehen zu können. Diese Konstellation ermöglicht in der Opposition zwischen Romania und Germania einen mittleren Kulturraum zu identifizieren. Dies scheint vor dem Hintergrund angebracht, dass wichtige Begriffe der höfischen Kultur im deutschsprachigen Raum als Lehnwörter aus dem Französischen und Niederländischen übernommen wurden.³⁹ Die Geschichte der Herolde ordnet sich demnach in die Konzeption einer Geschichte der (kulturellen, aber auch diplomatischen und politischen) Beziehungen ein, die sich nicht als Vergleich unterschiedlicher politischer Strukturen, sondern als Verflechtungsgeschichte der verschiedenen gesellschaftlichen Bereiche versteht. Jean-Marie Moeglin hat in dieser Weise jüngst eine Bilanz des kulturellen Austauschs zwischen Frankreich und dem römisch-deutschen Reich im Mittelalter gezogen, die methodisch als wegweisend gelten kann.⁴⁰

³⁹ Vgl. PARAVICINI, Kultur, S. 35–37; ANROOIJ, Spiegel.

⁴⁰ Jean-Marie MOEGLIN: Kaisertum und allerchristlichster König 1214 bis 1500, Darmstadt 2010 (WBG Deutsch-französische Geschichte, 2), S. 111–147 (L'Empire et le Royaume. Entre indifférence et fascination. 1214–1500, Villeneuve d'Ascq 2011 (Histoire franco-allemande, 2)).

Zunächst soll im ersten Teil der Arbeit nach der Abhängigkeit zwischen dem Heroldsbegriff und den Aufgaben, die diese Personen erfüllten, sowie daran anschließend zu fragen sein, ob diese Tätigkeiten auch von Gruppen ausgeführt werden konnten, die nicht so genannt wurden. Zu diesem Zweck wird der Schwerpunkt des ersten Teils der Arbeit auf der Tätigkeit der Herolde im Turnier liegen. Um die Struktur und Besonderheiten der Herolde im römisch-deutschen Reich deutlicher herauszustellen, wird die Darstellung um vergleichende Beispiele aus dem westeuropäischen Raum erweitert.

Dieses Vorgehen wird im zweiten Teil auch auf die Untersuchung des Übergangsprozesses der Herolde in feste Dienstverhältnisse an den europäischen Höfen ab dem 14. Jahrhundert angewandt. Damit verbunden ist ein Institutionalisierungsprozess, auf den bereits Gert Melville hingewiesen hat und dessen einzelne Merkmale im zweiten Teil der Arbeit vorgestellt werden. Da diese Entwicklung mit dem Aufkommen des Heroldsbegriffs in der deutschen Sprache um die Mitte des 14. Jahrhunderts zusammenfällt, bedarf es zunächst einer näheren Untersuchung des Übernahme- und Verbreitungsprozesses der Herolde östlich des Rheins. Anschließend stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, ob zwischen beiden Beobachtungen ein Zusammenhang besteht. Diesbezüglich wurde von Gert Melville vermutet, dass es einen Institutionalisierungsprozess, wie ihn das französische Heroldsamt aufwies, im Reich nicht in der gleichen Weise gegeben habe, da es dem deutschen Heroldsamt an einer überregionale Organisation, einer stringenten Hierarchisierung und eine für das ganze Reich geltende Kodifizierung seiner Rechte und Privilegien gefehlt habe.⁴¹ Diese These wird auf der Grundlage einer umfassenderen Quellensichtung zu überprüfen und die Interpretation anhand der aufgestellten Kategorien in vergleichender Perspektive zu bewerten sein.

Im letzten Teil wird die soziale Funktion der Herolde zu thematisieren sein. Erstens ist zu untersuchen, ob der Aufstieg der Herolde von fahrenden Hofunterhaltern zu Hofbediensteten mittels der Betrachtung der Aufgaben

Vgl. hierzu auch den methodischen Ansatz der *Histoire croisée* bei Michael WERNER, Bénédicte ZIMMERMANN: Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der *Histoire croisée* und die Herausforderung des Transnationalen, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), S. 607–636. Früheres Beispiel von Ingrid KASTEN, Werner PARAVICINI, René PÉRENNEC (Hgg.): *Kultureller Austausch und Literaturgeschichte im Mittelalter = Transferts culturels et histoire littéraire au moyen âge*. Kolloquium im Deutschen Historischen Institut Paris, 16.–18.3.1995, Sigmaringen 1998 (Beihefte der Francia, 43); *Les échanges culturels au Moyen Âge*. XXXII^e Congrès de la SHMES (Université du Littoral Côte d'Opale), Paris 2002 (Publications de la Sorbonne. Série Histoire ancienne et médiévale, 70). In der Folge entspannte sich zum Thema des Kulturtransfers eine rege Forschungstätigkeit, siehe bilanzierend Stamatois GEROGIORGAKIS, Roland SCHEEL, Dittmar SCHORKOWITZ: *Kulturtransfer vergleichend betrachtet*, in: *Integration und Desintegration der Kulturen im europäischen Mittelalter*, hgg. von Michael BORGOLTE, Julia DÜCKER, Marcel MÜLLERBURG (u.a.), Berlin 2011 (Europa im Mittelalter, 18), S. 385–466. Eine neuen Impuls gibt es von Andreas BIHRER: *Begegnungen zwischen dem ostfränkisch-deutschen Reich und England (850–1100): Kontakte – Konstellationen – Funktionalisierungen – Wirkungen*, Ostfildern 2012 (Mittelalter-Forschungen, 39).

⁴¹ Gert MELVILLE: *Das Herkommen der deutschen und französischen Herolde. Zwei Fiktionen der Vergangenheit zur Begründung einer Gegenwart*, in: *Kultureller Austausch*, hgg. von KASTEN / PARAVICINI / PÉRENNEC, S. 47–60, hier S. 49–50.

der Herolde im Rahmen des Krieges, der Diplomatie und höfischer Feste sowie Zeremonien erklärt werden kann. Dabei ist als Basis eine Chronologie ihrer einzelnen Handlungsmuster und -zusammenhänge aufzustellen, unter denen einige zwar bekannt sind, die aber zumeist unsystematisch und nicht kontextbezogen in bisherigen Studien Aufnahme gefunden haben. Zweitens gilt es das in der aktuellen Forschung zum französischen und burgundischen Heroldsamt angewandte Leitbild des spätmittelalterlichen Herolds als Spezialist der Ehre des Adels, Verbreiter seiner Kultur und Bewahrer der adligen Memoria, was er in den Dienst des Fürsten stellt, aufzugreifen und anhand des Befundes zum Heroldsamt im römisch-deutschen Reich zu kontextualisieren und zu konkretisieren.⁴² Dabei ist die Struktur des deutschen Adels zu berücksichtigen. Auf diese Weise sollen anhand der bis jetzt kaum gewürdigten deutschen Herolde neue Perspektiven in Hinblick auf die Verflechtungs- und Adelsgeschichte am Ende des Mittelalters erarbeitet und für die Forschung nutzbar gemacht werden.

Instrumente und Begriffe

Für die nachfolgende Untersuchung werden drei Gruppen von Quellen herangezogen, die nur grob unterteilt werden können und unter denen Überschneidungen möglich sind. Hierzu gehören erstens pragmatische Quellen wie städtische und fürstliche Finanzdokumente, die Aufschluss über Namen, Dienstherren und Häufigkeit von Besuchen von Herolden, bisweilen auch über die den Rechnungen zugrundeliegenden Handlungen geben. Weitere Dokumente wie Bestallungs-, Geleit- und Empfehlungsbriefe, Ereignisberichte und Briefe, die Angaben zu Dienstverhältnissen und Aufgaben sowie Handlungen machen, treten hinzu.⁴³

Zweitens bilden erzählende Texte einen wichtigen Überlieferungsbestand, unter die historiographische Quellen und Reiseberichte fallen, die Beschreibungen der Tätigkeiten der Herolde enthalten und Einblicke in die Wahrnehmung der Herolde sowie die Vorstellungen von ihren Aufgaben und Handlungsmöglichkeiten bieten. Mitunter finden sich einige dieser Quellen in der speziell auf den Untersuchungsgegenstand der Herolde ausgerichteten Da-

⁴² Dieses Modell ist prägend für die Beiträge des Sammelbands des erwähnten Liller Kolloquiums und hat dort Anwendung gefunden; SCHNERB (Hg.), *Le héraut*. Die Arbeit von Henri Simonneau zum burgundischen Heroldsamt am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts bestätigt ebenfalls das Vorhandensein des Fürstendienstes neben dem Dienst am Adel in der Ausrichtung des Heroldsamtes. Er gibt aber für die Situation in Burgund nach dem Tod Karls des Kühnen auch zu bedenken, dass die tatsächliche Umsetzung der Herolde als Agenten des Fürstendienstes vom vorhandenen Zugriff des Fürsten auf den Adel und von anderen sozialen Gruppen wie den Ständen und den Städten abhängig ist; SIMONNEAU, *Grandeur*, S. 400.

⁴³ Auf ihre Bedeutung für die Forschung zu Herolden und Spielleuten haben bereits hingewiesen: vgl. oben Anm. 27. Für die Forschung zu Boten hat dies zuletzt gezeigt: Klara HÜBNER: *Im Dienste ihrer Stadt. Boten- und Nachrichtenorganisation in den schweizerisch-oberdeutschen Städten des späten Mittelalters*, Sigmaringen 2012 (Mittelalter-Forschungen, 30), S. 249–256. So auch zuletzt angewandt auf das Heroldsamt von SIMONNEAU, *Grandeur*.

tenbank *Heraudica* wieder, die einschlägige Befunde in burgundischen Quellen (1386–1519) verzeichnet. Da Herolde viel auf Reisen waren, finden sich zahlreiche Erwähnungen von deutschen Herolden in burgundischen Quellen, weshalb diese kontextuell von mir eingebunden werden.⁴⁴

Drittens stellen insbesondere literarische Quellen wie die höfische Dichtung, Romane und die Spruchdichtung ein wichtiges Untersuchungskorpus für die Entwicklung von Begriffen dar. Literarische Werke attestieren nicht nur die Indienstnahme von Herolden durch Adlige und vermitteln Einsicht darin, welche soziale Rolle den Herolden zugeteilt werden konnte, sondern sie erzeugen auch selber Vorstellungen von deren Funktion. Dabei ist für das Mittelalter auf die spezifischen Gattungsmerkmale und die Einbeziehung der politischen Struktur der mittelalterlichen Gesellschaft zu achten.⁴⁵ Eine spezielle Gruppe unter den literarischen Werken bilden die ab dem 15. Jahrhundert entstehenden Schriften von Herolden über ihr Amt, bei denen es sich teilweise um mythische Herkunftslegenden handelt. Ihre Zielsetzung wurde in der jüngeren Forschung als prospektive Normierung und Legitimierung gegenwärtiger Praxis identifiziert, weshalb ihnen eine große Bedeutung für das Verständnis des Heroldsamtes zukommt.⁴⁶

Die mittelalterliche Vorstellungswelt ist reich und segmentiert. Mit dem Thema der Herolde berührt man jenen engeren Gedankenkreis, mit dem Hof und Adel durchwoben und durchsetzt sind: das Ritterideal. In diesem Ideal wurden alte nicht-christliche Wurzeln mit antiken Vorstellungen und dem christlichen Tugendkanon vereinigt.⁴⁷ Die Bewertung der adligen Kultur im

⁴⁴ *Heraudica*. Base de données et collection des sources en plein texte pour la recherche sur les héralds d'armes, hg. von Torsten HILTMANN für das Institut historique allemand de Paris, unter Mitarbeit von Franck VILTART, Henri SIMONNEAU und Nils BOCK (www.heraudica.org; letzter Zugriff am 17.04.2014). Aus der Datenbank entnommene Belege werden unter Angabe der jeweiligen Nummer des Datenbankeintrages wie folgt gekennzeichnet: (*Heraudica* ID).

⁴⁵ Gerd ALTHOFF: Wolfram von Eschenbach und die Spielregeln der mittelalterlichen Gesellschaft, in: *Wolfram-Studien* 16 (2000), S. 102–120; Martina WINKLER: Vom Nutzen und Nachteil literarischer Quellen für Historiker, in: *Digitales Handbuch zur Geschichte und Kultur Russlands und Osteuropas* 21 (2009) (http://epub.ub.uni-muenchen.de/11117/3/Winkler_Literarische_Quellen.pdf) und beispielhaft Georg JOSTKLEIGREWE: Das Bild des Anderen. Entstehung und Wirkung deutsch-französischer Fremdbilder in der volkssprachlichen Literatur und Historiographie des 12. und 14. Jahrhunderts, Berlin 2008 (*Orbis mediaevalis*. Vorstellungswelten des Mittelalters, 9), hier S. 28–36; Carla MEYER: Die Stadt als Thema. Nürnbergs Entdeckung in Texten um 1500, Ostfildern 2009 (*Mittelalter-Forschungen*, 26).

⁴⁶ MELVILLE, Calabre; BOUDREAU, Messagers; HILTMANN, Vieux chevalier; DERS., Heroldskompendien. Anhand der Handschrift aus dem Besitz des Wappenkönigs der Ruwierer, Heinrich von Heessel, siehe ANROOIJ, Hendrik van Heessel.

⁴⁷ Zur Entstehung des ritterlichen Tugendsystems siehe einerseits den breiten Ansatz von Klaus SCHREINER: „Hof“ („curia“) und „höfische Lebensführung“ („vita curialis“) als Herausforderung an die christliche Theologie und Frömmigkeit, in: *Höfische Literatur, Hofgesellschaft, höfische Lebensformen um 1200*, hgg. von Gert KAISER, Jan-Dirk MÜLLER, Düsseldorf 1986 (*Studia humaniora*, 6), S. 67–139; Josef FLECKENSTEIN: Miles und clericus am Königs- und Fürstenhof. Bemerkungen zu den Voraussetzungen, zur Entstehung und zur Trägerschaft der höfisch-ritterlichen Kultur, in: *Curialitas*. Studien zu Grundfragen der höfisch-ritterlichen Kultur, hg. von DEMS., Göttingen 1990 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 100), S. 302–325 sowie PARAVICINI, Kultur, S. 20–28 und die monokausale Arbeit von C. Stephen JAEGER: Die Entstehung höfischer Kultur. Vom höfischen Bi-

späten Mittelalter stand aber lange Zeit unter dem Verdikt Johan Huizingas, der das 14. und 15. Jahrhundert als „Herbst“ bezeichnete: „Der ganze Apparat ritterlicher Phantasie und ritterlichen Prunkes war längst nicht mehr von wirklichem Leben erfüllt. Alles war weithin Literatur geworden, eine brüchige Renaissance und leere Konvention. Überladener Prunk und Etikette sollten den innerlichen Verfall der Lebensform überdecken. Der ritterliche Gedanke des fünfzehnten Jahrhunderts schwelgt in einer Romantik, die durch und durch hohl und verschlissen ist.“⁴⁸

In der germanistischen Forschung zur Literatur des 15. Jahrhunderts findet sich diese Bewertung in Form des Begriffs der „Ritterromantik“ zur Deutung der Texte wieder. Auch die Hinwendung zur zeitgenössischen Funktion der Texte vor dem Hintergrund politisch-sozialer Entwicklungen des späten Mittelalters führte lediglich zur Bewertung als „Ritterrenaissance“, welche die Wiederbelebung tradierter Handlungs- und Erzählmuster meint.⁴⁹

Die neuere historische Forschung betont gegenüber der Vorstellung einer nostalgisch-wirklichkeitsfremden romantischen Ritterrenaissance vielmehr die Kontinuität ritterlicher Traditionen. Auch kann weder von einer generellen wirtschaftlichen Krise des Adels, noch von einem allgemeinen militärischen Funktionsverlust des Rittertums gesprochen werden, obwohl sie in der Germanistik häufig als Faktoren für die Wirklichkeitsferne ritterlicher Traditionen im Spätmittelalter angeführt werden. Ein allgemeiner Wandlungsprozess des Adels ist aber nicht zu verleugnen.⁵⁰ Bei allem Traditionsbewusstsein des Rit-

schof zum höfischen Ritter, Berlin 2001 (engl. Or. Philadelphia 1985) (Philologische Studien und Quellen, 167). Zur Funktion des Ritterideals siehe unter einem methodischen Blickwinkel Jan KEUPP: Verhöflichte Krieger? Überlegungen zum „Prozeß der Zivilisation“ am stauerzeitlichen Hof, in: Rittertum und höfische Kultur der Stauerzeit, hgg. von Johannes LAUDAGE, Yvonne LEIVERKUS, Köln (u.a.) 2006, S. 218–245. Zur Umsetzung des Tugendkatalogs an einem ausgewählten Beispiel siehe Christian SCHNEIDER: Hovezuht. Literarische Hofkultur und höfisches Lebensideal um Herzog Albrecht III. von Österreich und Erzbischof Pilgrim II. von Salzburg (1365–1396), Heidelberg 2008 (Beiträge zur älteren Literaturgeschichte), S. 18–24.

⁴⁸ Johan HUIZINGA: Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und den Niederlanden. Aus dem Niederländischen (Herfsttij der Middeleeuwen. Studie over levens- en gedachtenvormen der veertiende en vijftiende eeuw in Frankrijk en de Nederlanden, Amsterdam 2007²⁹, S. 332) von Kurt KÖSTER, Stuttgart 2006¹², S. 370.

⁴⁹ Vgl. Horst WENZEL: Höfische Geschichte. Literarische Tradition und Gegenwartsdeutung in den volkssprachlichen Chroniken des hohen und späten Mittelalters, Bern (u.a.) 1980 (Beiträge zur älteren deutschen Literaturgeschichte, 5), S. 285; Jan-Dirk MÜLLER: Gedechtnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I., München 1982 (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur, 2), S. 225–226; Peter STROHSCHNEIDER: Ritterromantische Versepiik im ausgehenden Mittelalter. Studien zu einer funktionsgeschichtlichen Textinterpretation des „Mörin“ Hermanns von Sachsenheim sowie zu Ulrich Fuetrers „Persibein“ und Maximilians I. „Teuerdank“, Bern 1986 (Mikrokosmos, 14). Eine stärkere Kontinuität betonen Bernd BASTERT: Der Münchner Hof und Fuetrers „Buch der Abenteuer“. Literarische Kontinuität im Spätmittelalter, Frankfurt a. M. (u.a.) 1993 (Mikrokosmos, 33); SCHNEIDER, Hovezuht.

⁵⁰ Vgl. wegweisend Philippe CONTAMINE: Guerre, État et société à la fin du moyen âge. Études sur les armées des rois de France 1337–1494, Paris (u.a.) 1972 (Civilisations et Sociétés, 24); Roger SABLONIER: Adel im Wandel. Eine Untersuchung zur sozialen Situation des ostschwei-

tertums betont die Forschung seine dynamisch-gegenwartsbezogene Ausrichtung im späten Mittelalter, in deren Zusammenhang der Rückgriff auf Elemente der europäischen Adelskultur von unterschiedlichen sozialen Gruppen bewusst erfolgte. So formulierte Josef Fleckenstein 1981, man könne sehen, wie sich die Einsicht durchgesetzt habe, dass das ritterliche Ideal zwar nicht mit der Wirklichkeit identisch, aber andererseits nicht ohne Auswirkungen auf die Wirklichkeit geblieben sei.⁵¹ Daraufhin fragte Werner Paravicini 2003 nach den Auswirkungen und konstatierte, dass das dialektische Verhältnis von Ideal und Wirklichkeit der adlig-höfischen Kultur allein Formenreste, aber kaum noch Inhalte liefere.⁵² Diese Überreste und ihr Verhältnis zu den Herolden stehen im Zentrum dieser Arbeit.

Zentraler Ort des Ausdifferenzierungsprozesses der Haltungs- und Verhaltensnormen des Adels und ihrer Verbreitung ist der Hof, der zunächst das erweiterte Haus des Herrschers, im übergeordneten Sinn auch seinen Aufenthaltsort bzw. seine Residenz meint. Die Begriffe Hof bzw. Hoftag oder Hofstaat bezeichnen ebenfalls die Versammlung der Fürsten und Adligen, aber auch des Hofgesindes um die Person des Herrschers. Der Hof stellt ein komplexes Gebilde dar, in dem kulturelle, soziale und politische Strukturelemente eng miteinander verbunden sind und das im Mittelalter ständig Veränderun-

zerischen Adels um 1300, Zürich 2002 (ND 1979); DERS: Zur wirtschaftlichen Situation des Adels im Spätmittelalter, in: Adelige Sachkultur des Spätmittelalters. Internationaler Kongress an der Donau 22. bis 25. Sept. 1980, Wien 1982 (Veröffentlichungen des Instituts für Mittelalterliche Realienkunde Österreichs, 5), S. 9–34; DERS.: Rittertum, Adel und Kriegswesen im Spätmittelalter, in: Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums, hg. von Josef FLECKENSTEIN, Göttingen 1985 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 80), S. 532–567; Joseph MORSEL: Crise? Quelle crise? Remarques à propos de la prétendue crise de la noblesse allemande à la fin du Moyen Age, in: Sources. Travaux historiques 14 (1988), S. 17–42; PARAVICINI, Kultur; Maurice Hugh KEEN: Das Rittertum, Biblio. erg. Aufl., Düsseldorf 2002; Josef FLECKENSTEIN: Rittertum und ritterliche Welt, Berlin 2002; Jan KEUPP: Dienst und Verdienst. Die Ministerialen Friedrich Barbarossas und Heinrichs VI., Stuttgart 2002 (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, 48); Werner RÖSENER: Befand sich der Adel im Spätmittelalter in einer Krise? Zur Lage des südwestdeutschen Adels im 14. und 15. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 61 (2002), S. 91–109; Werner HECHBERGER: Adel, Ministerialität und Rittertum im Mittelalter, München 2004 (Enzyklopädie deutscher Geschichte, 72); Joachim EHLERS: Die Ritter. Geschichte und Kultur, München 2006. Für eine Zurückstellung der Auseinandersetzung um eine „Ritterrenaissance“ hat sich zuletzt ausgesprochen: Klaus GRAF: Ritterromantik? Renaissance und Kontinuität des Rittertums im Spiegel des literarischen Lebens im 15. Jahrhundert, in: Zwischen Deutschland und Frankreich. Elisabeth von Lothringen, Gräfin von Nassau-Saarbrücken, hg. von Wolfgang HAUBRICH, St. Ingbert 2002 (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung, 34), S. 517–532.

⁵¹ Josef FLECKENSTEIN: Über Ritter und Rittertum. Zur Erforschung einer mittelalterlichen Lebensform, in: Mittelalterforschung 1981 (Forschung und Information, 29), S. 104–114. Gerade die Kreuzzugs-idee hat zuletzt Oschema als Bezugsgröße für die Konstruktion des Adels wie eines Europasbegriffs neu bewertet. Siehe Klaus OSHEMA: Bilder von Europa im Mittelalter, Ostfildern 2013 (Mittelalter-Forschungen, 43).

⁵² Werner PARAVICINI: Hagenbachs Hochzeit. Ritterlich-höfische Kultur zwischen Burgund und dem Reich im 15. Jahrhundert, in: Zwischen Habsburg und Burgund. Der Oberrhein als europäische Landschaft im 15. Jahrhundert, hgg. von Rainer BRÜNING, Konrad KRIMM, Sigmaringen 2003 (Oberrheinische Studien, 21), S. 13–60, hier S. 35–36.

gen unterworfen ist.⁵³ Er bildet den Mittelpunkt politischer Herrschaft und sozialer Kommunikation, also ein Forum für jene Aushandlungsprozesse, die nicht direkt beobachtet und nur erschlossen werden können und an deren Ende gemeinsames Handeln stehen kann.⁵⁴ Viele dieser Handlungen zeigen sich im Mittelalter gebunden an Situationen der persönlichen Kommunikation unter Anwesenden. Solchen Situationen kollektiver Präsenz und persönlicher Interaktion kam bis in die Frühe Neuzeit eine große Bedeutung zur Demonstration sozialer Zusammengehörigkeit sowie des gesellschaftlichen Platzes jedes Einzelnen und zur Vergegenwärtigung gemeinsamer Werte zu. Hierzu gehören Darstellungen verbaler, visueller, gegenständlicher und gestischer Art, wie etwa Metaphern oder Gebärden, aber auch komplexe symbolische Handlungsfolgen wie Rituale und Zeremonien, die sich primär des Körpers bedienen.⁵⁵ Dies kann als symbolische Kommunikation bezeichnet werden, die wiederum einen wichtigen Teil der politischen Kultur des Mittelalters ausmacht.⁵⁶

⁵³ Für eine Einführung zum Phänomen des „Hofs“ siehe Thomas ZOTZ: Art. Curia. II. Deutschland, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 3 (1986), Sp. 373–375; PARAVICINI, Kultur, S. 66–68 und Oliver AUGE, Karl-Heinz SPIESS: Hof und Herrscher, in: Höfe, hg. von Werner PARAVICINI, S. 3–15. Einen Forschungsüberblick bietet Andreas BIHRER: Curia non sufficit. Vergangene, aktuelle und zukünftige Wege der Erforschung von Höfen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, in: Zeitschrift für historische Forschung 35 (2008), S. 235–272. Weiterhin grundlegend Peter MORAW: Wesenzüge der „Regierung“ und „Verwaltung“ des deutschen Königs im Reich (ca. 1350–1450), in: Histoire comparée de l'administration (IV^e–XVIII^e siècles), hg. von Werner PARAVICINI, Karl Ferdinand WERNER, München 1980 (Beihefte der Francia, 9), S. 149–167 und DERS.: Was war eine Residenz im deutschen Spätmittelalter?, in: Historische Zeitschrift 18 (1991), S. 461–468.

⁵⁴ Dabei hat Martin Kintzinger darauf hingewiesen, dass Kommunikation vorrangig als das Gemeinsame und dann erst als Mitteilung zu verstehen ist. Darauf erfolgt erst die Handlung. Martin KINTZINGER: Communicatio personarum in domo, in: Kommunikationspraxis und Korrespondenzwesen im Mittelalter und in der Renaissance, hg. von Heinz-Dieter HEIMANN, Paderborn (u.a.) 1998, S. 149–155. Vgl. jetzt auch Volker DEPKAT: Kommunikationsgeschichte zwischen Mediengeschichte und Geschichte sozialer Kommunikation. Versuch einer konzeptionellen Klärung, in: Medien der Kommunikation im Mittelalter, hg. von Oliver AUGE, Karl-Heinz SPIESS, Stuttgart 2003 (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte, 15), S. 9–48. Der mediengeschichtliche Ansatz rückt hingegen den Vorgang der Übermittlung in den Vordergrund und fragt nach den Inhalten, den technischen Möglichkeiten, der Funktion der Medien und ihrem Verhältnis zur Öffentlichkeit; vgl. unten Anm. 63.

⁵⁵ Vgl. Barbara STOLLBERG-RILINGER: Symbolische Kommunikation in der Vormoderne. Begriff – Thesen – Forschungsperspektiven, in: Zeitschrift für Historische Forschung 31 (2004), S. 489–527. Unter den performativen Phänomenen kann der Begriff des Rituals mit Stollberg-Rilinger als „eine aus mehreren Elementen bestehende, formal normierte und symbolisch aufgeladene Handlungssequenz verstanden [werden], die eine spezifische Wirkmächtigkeit besitzt.“ Eine Zeremonie ist dabei als „säkulare Variante“ von dem Ritual als „magisch-sakrale Art“ zu unterscheiden; Ebd., S. 503–504. Beispielhaft Karl-Heinz SPIESS: Kommunikationsformen im Hochadel und am Königshof im Spätmittelalter, in: Formen und Funktionen öffentlicher Kommunikation im Mittelalter, hg. von Gerd ALTHOFF, Stuttgart 2001 (Vorträge und Forschungen, 51), S. 261–290; Werner PARAVICINI: Die zwölf „Magnificences“ Karls des Kühnen, in: EBD., S. 319–395. Ausgehend von einem sozialanthropologischen Kulturbegriff wird Kultur von der Forschung als fundamentale Fähigkeit der Akteure zur Symbolerzeugung definiert, wodurch das alte Gegensatzpaar von Kulturgeschichte und Politischer Geschichte verschmolzen wird; methodisch weiterführend Barbara STOLLBERG-RILINGER: Einleitung. Was heißt Kulturgeschichte des Politischen?,

Hierfür bildet in der adligen Gesellschaft des Mittelalters die Vorstellung der Ehre eine Voraussetzung. Damit ist das angesprochene Ensemble von Handlungs- und Verhaltensvorschriften innerlicher und äußerlicher Art gemeint, das sich als adlige Standesehre erweist und woraus sich eine weltliche Ethik des europäischen Adels entwickelte. Ihre Funktion besteht darin den inneren Zusammenhalt und die Abgrenzung des Standes nach außen zu gewährleisten.⁵⁷ Um die Akzeptanz der propagierten Tugenden und Eigenschaften zu stützen, wurde eine Verbindung mit der adligen Ehre eingegangen. Dies beruhte auf dem Umstand, dass Ehre soziale Zugehörigkeit eines Adligen bedeutete, wobei in einer Adelsgesellschaft der ‚Meinung‘ der Gesellschaftsmitglieder eine konstitutive Bedeutung zukam.⁵⁸ Um die soziale Integration nicht zu gefährden, passten Adlige ihr Verhalten den Maßstäben an, wodurch der Ehre die Rolle des zentralen verhaltensleitenden sozialen Codes der Vormoderne zukam.⁵⁹ Solchermaßen ist ab dem 12./13. Jahrhundert neben der adli-

in: Was heißt Kulturgeschichte des Politischen?, hg. von DERS., Berlin 2005 (Zeitschrift für historische Forschung, Beiheft 35), S. 9–24; Neithard BULST (Hg.): Politik und Kommunikation. Zur Geschichte des Politischen in der Vormoderne. (Historische Politikforschung, 7) Frankfurt a. M. 2009; Thomas MERGEL: Kulturgeschichte der Politik, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 11.02.2010 (https://docupedia.de/zg/Kulturgeschichte_der_Politik?oldid=75525; letzter Zugriff am 17.04.2014).

⁵⁷ Zentrale Funktion der Ehre sei es, eine innere Kohäsion und einen Abschluss gegen andere Gruppen herzustellen. Ihre Wirkung als Garantie für das richtige Verhalten ihrer Mitglieder erziele sie dadurch, dass die Gesellschaft die Gebote der Ehre aufstelle und sie mit teils innerlich subjektiven, teils sozialen und äußerlich fühlbaren Konsequenzen gegen Verletzung sichere. Nach Simmel greift sie auf der angesprochenen mittleren, lebenspraktischen Ebene, wo das Recht nicht greifen kann und die nur gewissensmäßigen Garantien der Moral zu unzuverlässig sind. Ihre Bedeutung habe sie ursprünglich als Standesehre, wo sie ihre Wirkung in der beschriebenen Weise als eine zweckmäßige Lebensform kleinerer Kreise innerhalb eines größeren gesellschaftlichen Zusammenhangs entfalte. Georg SIMMEL: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, in: Gesamtausgabe, Bd. 11, hg. von Otthein RAMMSTEDT, Berlin 1992, S. 588–603.

⁵⁸ Elias rechnet das „Symbol der ‚Ehre‘“ zu jenen Symbolen oder Ideen, in denen aristokratische Eliten „das Ziel oder die Motivation ihres Verhaltens aussprechen. [...] Ursprünglich bildete die ‚Ehre‘ den Ausdruck der Zugehörigkeit zu einer Adelsgesellschaft. Man hatte seine Ehre, solange man nach der ‚Meinung‘ der betreffenden Gesellschaft und damit auch für das eigene Bewußtsein als Zugehöriger galt“; Norbert ELIAS: Höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie mit einer Einleitung: Soziologie und Geschichtswissenschaft, Neuwied (u.a.) 1969, S. 157. Diese „gesellschaftliche Meinung“ oder auch für „Ehrgerichte“ speziell delegierte Repräsentanten hätten, so Elias, „im Sinne eines spezifischen Adelsethos [gerichtet], in dessen Zentrum die Aufrechterhaltung alles dessen, was traditionsgemäß der Distanzierung von niedriger rangierenden Schichten diene, und damit der adligen Existenz als seines Selbstwertes, stand“; EBD., S. 145. Hierzu auch Roger CHARTIER: Gesellschaftliche Figuration und Habitus. Norbert Elias und „Die höfische Gesellschaft“, in: DERS.: Die unvollendete Vergangenheit. Geschichte und die Macht der Weltauslegung, Frankfurt a. M. 1992, S. 44–69; Gerd SCHWERHOFF: Zivilisationsprozeß und Geschichtswissenschaft. Norbert Elias’ Forschungsparadigma in historischer Sicht, in: Historische Zeitschrift 266 (1998), S. 573–581; Rüdiger SCHNELL: Zivilisationsprozeß. Zu Erziehungsschriften in der Vormoderne, Köln (u.a.) 2004.

⁵⁹ Vgl. Klaus SCHREINER, Gerd SCHWERHOFF: Verletzte Ehre. Überlegungen zu einem Forschungskonzept, in: Verletzte Ehre. Ehrkonflikte in Gesellschaften des Mittelalters und der frühen Neuzeit, hg. von DENS., Köln (u.a.) 1995, S. 1–28. Des Weiteren Robert SCHEYHING: Art. Ehre, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, Bd. 1, Berlin 1971, Sp. 846–

gen Geburt auch das tugendhafte Verhalten als Qualität und Legitimationsgrundlage ihres Standes etabliert. Der Hof nahm in diesem Prozess eine doppelte Stellung ein: er bildete den Raum, in dem zum einen gesellschaftliche Anerkennung (Gunst, Ruhm) bzw. Entehrung, zum anderen die ‚Meinungsbildung‘ der Standesgenossen über ein Mitglied stattfand.⁶⁰ Besonders deutlich trat dieses Verhältnis in Form sozialer Konkurrenz und von Rangstreitigkeiten innerhalb von Zeremonien hervor, bei denen die soziale Achtung jedes Gesellschaftsmitglieds anhand der Ehre stets neu bestimmt wurde.⁶¹ Dieser Bereich kann als höfische „Öffentlichkeit“ bezeichnet werden, die nicht nur repräsentativ zur Manifestation der ständischen Ordnung verstanden werden darf, sondern aufgrund des Status der Adligen als Herrschaftsträger durchaus als Teil einer rudimentären politischen Öffentlichkeit gewertet werden kann.⁶²

Die Rolle und Bedeutung der Herolde zur Aufrechterhaltung und Strukturierung dieser Öffentlichkeit soll im Folgenden untersucht werden, wobei sie nicht nur als entpersonalisiertes Verbreitungsmedium verstanden werden wird. Vielmehr wird die Interaktion zwischen Herolden und den zumeist

849; Matthias LENTZ: *Konflikt, Ehre, Ordnung. Untersuchungen zu den Schmähbriefen und Schandbildern des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit (ca. 1350 bis 1600)*, Hannover 2004 (Veröffentlichungen der historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, 217), S. 27–34.

⁶⁰ Siehe einführend AUGE / SPIESS, *Hof und Herrscher*, S. 6–8. Auf die von Pierre Bourdieu eingeführten kulturell codierten, symbolischen Erscheinungsformen von Kapital hinweisend siehe Martin DINGES: *Ehre als Thema der historischen Anthropologie. Bemerkungen zur Wissenschaftsgeschichte und zur Konzeptualisierung*, in: *Verletzte Ehre*, hg. von SCHREINER / SCHWERHOFF, S. 29–62, hier S. 54. Dem symbolischen Vermögen der Ehre muss allerdings gegenüber dem ökonomischen Vermögen eine eigenständige Bedeutung zugewährt werden, da ökonomisches Vermögen nicht alleine Ehre verleihen und Ehre nicht auf ein Mittel mit letztlich ökonomischem Zweck reduziert werden kann; Barbara STOLLBERG-RILINGER: *Gut vor Ehre oder Ehre vor Gut? Zur sozialen Distinktion zwischen Adels- und Kaufmannsstand in der Ständeliteratur der Frühen Neuzeit*, in: *Augsburger Handelshäuser im Wandel des historischen Urteils*, hg. von Johannes BURKHARDT, Berlin 1996, S. 31–45, hier S. 32.

⁶¹ Vgl. Rudolf J. MEYER: *Königs- und Kaiserbegräbnisse im Spätmittelalter*, Köln (u.a.) 2000 (*Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters*, 19), S. 179–180 und Barbara STOLLBERG-RILINGER: *Des Kaisers alte Kleider. Verfassungsgeschichte und Symbolsprache des Alten Reiches*, München 2008, S. 71, die das Beispiel des Herzogs von Braunschweig im Rahmen der Investituren auf dem Reichstag von Worms 1495 behandelt. Hier sind auch die Studien des Forschungsprojekts „RANK/Rang und Ordnung“ zu nennen, die gerade in Rangstreitigkeiten Aushandlungsräume der jeweiligen politisch-sozialen Ordnung identifizieren und nutzbar machen. Siehe dazu Jörg PELTZER: *Der Rang der Pfalzgrafen bei Rhein. Die Gestaltung der politisch-sozialen Ordnung des Reichs im 13. und 14. Jahrhundert*, Ostfildern 2013 (*RANK. Politisch-soziale Ordnungen im mittelalterlichen Europa*, 2) und Thorsten HUTHWELKER: *Die Darstellung des Rangs in Wappen und Wappenrollen des späten Mittelalters*, Ostfildern 2013 (*RANK. Politisch-soziale Ordnungen im mittelalterlichen Europa*, 3).

⁶² Georg JOSTKLEIGREWE: *Auswärtige Politik und interne Öffentlichkeit. Antienglische Polemik, königsfeindliche Propaganda und die Persiflage diplomatischer Ritualität in der öffentlichen Diskussion des Vertrages von Paris (1259)*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 37 (2010), S. 1–36; Martin KINTZINGER: *Politische Öffentlichkeit im Spätmittelalter. Eine Einführung*, in: *Politische Öffentlichkeit im Spätmittelalter*, hg. von DEMS., Bernd SCHNEIDMÜLLER, Ostfildern 2011 (*Vorträge und Forschungen*, 75), S. 7–20.

adligen Sendern und Empfängern im Zuge der Mitteilungen beide Gruppen beeinflusst haben.⁶³

⁶³ Einen Überblick zum Medienbegriff bietet Christina GANSEL: Macht und Ohnmacht der Medien. Zur Entwicklung der Medien und ihrer Leistung in kommunikationstheoretischer Sicht, in: Medien der Kommunikation, hgg. von AUGE / SPIESS, S. 49–62.

A. Entwicklung. Die Rolle der Herolde im mittelalterlichen Turnier

1 Von militärischer Übung zum Kampfspiel: Entstehung und Entwicklung des ritterlichen Turniers

*Und hiet wir einen chnappen,
Dem underschaid der wappen
Waer mit namen wol bechant,
Der solt verchunden in di lant
Den tûrnay in den Vrâudenaw⁶⁴*

Frau Minne im Gedicht *Von der Mynn slaff* des Peter Suchenwirt möchte ein Turnier veranstalten und erkennt, dass sie für eine erfolgreiche Veranstaltung unbedingt jemanden braucht, der in Unterscheidung der Wappen, Identifizierung und Bekanntgabe der Kämpfer sowie Verkünden von Turnieransagen geübt ist. Dafür scheint es niemand anderen zu geben, der besser geeignet ist als ein Herold.

Diese hier als Selbstverständlichkeit dargestellte Tatsache wirft Fragen auf: Auf welcher Grundlage beruht diese Vorstellung? Welche Aufgaben haben Herolde im Rahmen des ritterlichen Turniers übernommen, welchen Einflüssen und Anforderungen waren sie dabei ausgesetzt und was waren die Gründe dafür? Der Beantwortung dieser Fragen widmet sich das vorliegende Kapitel. Am Beispiel der Rolle, welche die Herolde allmählich im Rahmen des mittelalterlichen Turniers übernehmen konnten, sind die Besonderheiten ihrer Entwicklung eindrücklich ablesbar. Im Hintergrund wird dabei die enge Verbindung der Herolde mit dem Turnier und die eigene Evolution des ritterlichen Turniers von den ersten Kampfspielen bis zu hochformalisierten Formen, etwa den Turnieren der Vier-Lande im römisch-deutschen Reich (1479–1487) oder den *Pas d'armes* im französischen Sprachraum des 15. Jahrhunderts nachgezeichnet. Anschließend soll in einem zweiten Schritt die Ausformung der Funktion der Herolde im Turnier von der ersten Erwähnung eines Herolds im Werk *Le Chavlier de la charette* (etwa 1177–1181) des Chrétien de Troyes (um 1140–um 1190) bis zu den eben genannten Veranstaltungen des ausgehenden Mittelalters dargestellt werden. Dabei stehen die deutschen Herolde im Mittelpunkt der Betrachtung. Ihre Darstellung soll allerdings um vergleichende Beispiele aus dem westeuropäischen Raum erweitert werden, weil durch eine

⁶⁴ Peter SUCHENWIRT: Peter Suchenwirt's Werke aus dem vierzehnten Jahrhundert. Ein Beytrag zur Zeit- und Sittengeschichte, hg. von Alois PRIMISSER, Wien 1961 (ND Wien 1827), Nr. XXX, V. 169–173.

derartige komparative Analyse die Struktur und Besonderheiten der Herolde im römisch-deutschen Reich deutlicher zu konturieren sind. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach den Unterschieden bzw. Gemeinsamkeiten der Turnierkultur zwischen Westeuropa als Ursprungsgebiet und dem römisch-deutschen Reich sowie nach etwaigen Spiegelungen von Entsprechungen wie Unterschieden zwischen den Ausformungen der jeweiligen Heroldsämter. Weiterhin sind mögliche Zusammenhänge zwischen Ausbreitung des Turniers, Übernahme neuer Turnierpraktiken und Entwicklungsstufen innerhalb der Geschichte des Heroldsamtes zu untersuchen. Zuletzt wird die Frage zu stellen sein, welche Rückschlüsse und Indizien für ein zeitgerechtes Verständnis der Struktur des Heroldsamtes im Reich und seiner Funktion aus einem derartigen komparativen Vorgehen gewonnen werden können.

Ein Schlüssel für das Verständnis der Rolle der Herolde beim Turnier ist bereits in der Entwicklung des Turniers selbst angelegt. Der Ursprung der Heroldsfunktion im 12. und 13. Jahrhundert liegt in ihrer Zugehörigkeit zur Gruppe der fahrenden Leute, welche die sich immer weiter ausbreitenden Turniere besuchten, um dort ihr Auskommen zu finden. Die Herolde zeichneten sich unter ihnen dadurch aus, dass sie Personen anhand ihrer Wappen zu erkennen vermochten. Nicht zufällig fanden sich die Herolde bzw. Heroldsvorläufer bei Turnieren ein und bekamen eine funktionale Rolle zugesprochen. Sie stellten ein Angebot dar, das die Entwicklung des Turniers vom regellosen zum formalisierten Kampfspiel im 14. und 15. Jahrhundert mit Formen wie dem Tjost oder dem *Pas d'armes* stützte und die Einführung von Zulassungsmodalitäten, entsprechend einer erwünschten Formalisierung und Stilisierung, durchzusetzen erlaubte. Dies wiederum führte nicht nur zu Veränderungen des Turniers, sondern auch der Herolde selbst. Eine besondere Bedeutung kam in diesem Zusammenhang solchen Neuerungen in der Turnierpraxis zu, die den Einsatz von Herolden erforderten oder durch deren Mitwirkung erst ermöglicht wurden. Hintergrund dafür war nicht nur die jahrhundertlang gepflegte Begeisterung des Adels für das Turnier, sondern ebenso dessen Charakter als „genuin ritterlich-adlige Innovation“, wie Thomas Zotz es vor kurzem herausgestellt hat.⁶⁵ Doch bei einer einmaligen

⁶⁵ Vgl. im Folgenden Thomas ZOTZ: Adel und Innovation. Neue Verhaltensformen einer alten Elite im hohen und späten Mittelalter, in: Aufbruch im Mittelalter. Innovationen in Gesellschaften der Vormoderne. Studien zu Ehren von Rainer C. Schwinges, hgg. von Christian HESSE, Klaus OSCEMA, Ostfildern 2010, S. 231–244. Die Operationalisierung des Innovationsbegriffs ist den Herausgebern zu verdanken; vgl. Christian HESSE, Klaus OSCEMA: Aufbruch im Mittelalter. Innovation in Gesellschaften der Vormoderne. Eine Einführung, in: Aufbruch im Mittelalter, hgg. von DENS., S. 9–34, hier S. 19–20 und 24–25. Das Turnier fand in der Forschung breites Interesse und wurde unter divergierenden Fragestellungen und auf der Basis unterschiedlicher Quellengattungen betrachtet. Die Resultate reichen von der Betrachtungsweise des Turniers als Kampfübung, Veranstaltung von Hochleistungsportlern oder Fluchtpunkt des ritterlichen Ideals. Den Anfang machte Felix NIEDNER: Das deutsche Turnier im XII. und XIII. Jahrhundert, Berlin 1881 auf der Basis der literarischen Überlieferung, die in germanistischen Arbeiten unter verschiedenen Fragestellungen untersucht wurde. Einen Überblick bietet Joachim BUMKE: Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter, München 2002¹⁰, S. 342–379 oder Silvan WAGNER: Krieg als Ritterschaft, Turnierfest und listiger Kampf ums Ehebett. Fiktionale Topik und Parodie gewalthafter Aus-

Erfindung ist es nicht geblieben, vielmehr generierte die Turnierpraxis weitere von Adligen umgesetzte Neuerungen. Sie entsprachen dabei solchen Innovationen, die nicht progressiv, sondern konservativ als Reaktion auf neue soziale und wirtschaftliche Herausforderungen der Gesellschaft wirkten bzw. in diesem Fall eine soziale Gruppe dazu ermächtigte, einen erreichten Entwicklungsstand ihrer kulturellen Praktiken zu sichern oder auszubauen. Das Turnier ermöglichte dem Adel die Inszenierung einer sozialen Distinktion, die es ihm wiederum ermöglichte seine etablierte gesellschaftliche Position zu bewahren und sich gegen das aufstrebende städtische Bürgertum abzusetzen. In dieser Funktionalisierung des Turniers als adliges Standesereignis und der Etablierung des Ahnennachweises (Turnierfähigkeit) in zwei Phasen ist ein wesentlicher Bereich des Innovationspotentials des Turniers umschrieben. Weitere betrafen zum einen das spielerische Gebiet durch die Einführung verschiedener Kampfweisen und Szenarien und zum anderen die heraldische Kennzeichnung, die in Folge der Unkenntlichmachung der Kämpfer durch die Rüstung notwendig wurde und eine eigene Symbolsprache mit sich brachte. Diese drei Innovationsbereiche gilt es daher bei der Analyse der Rolle der Herolde im ritterlichen Turnier des Mittelalters differenziert zu untersuchen.

Ein methodisches Problem besteht für die Darstellung der Entwicklung im 12. und 13. Jahrhundert allerdings in der unvermeidlichen Bezugnahme auf literarische Quellen und ihre Konstruktion von Imaginationen der sozialen und historischen Realität. Michel Parisse hat in seiner Behandlung des Turniers darauf hingewiesen, dass bei der Betrachtung der Quellen vor allem auf die Motivationslage der Autoren zu achten sei.⁶⁶ So hatte ein Autor eines höfischen Romans zunächst das Ziel mit seiner Darstellungsweise zu gefallen und eine ansprechende, den Geschmack der Hofgesellschaft treffende Geschichte zu erzählen. Entsprechend neigte er dazu einen Bericht vorzulegen, der nach

einandersetzung im „Mauricius von Craûn“, in: *Der umkämpfte Ort* – von der Antike zum Mittelalter, hg. von Olaf WAGENER, Frankfurt a. M. 2009 (Beihefte zur Mediaevistik, 10), S. 353–368. In historischer Perspektive vor allem Josef FLECKENSTEIN (Hg.): *Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums*, Göttingen 1985 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 80) und Richard BARBER, Juliet BARKER: *Die Geschichte des Turniers*, Darmstadt 2001. Aus der Sicht des Turniers als Sportveranstaltung etwa Peter MORAW: *Von Turnieren und anderen Lustbarkeiten. Sport im Mittelalter*, in: *Schneller, höher, weiter – eine Geschichte des Sports*, hg. von Hans SARKOWICZ, Frankfurt a. M. 1996, S. 66–78; Nicole GONTHIER (Hg.): *Le tournoi au Moyen Âge*, Lyon 2003 (Cahiers du centre d'histoire médiévale, 2) und grundlegend für die Turnierform des Pas d'armes Sébastien NADOT: *Rompez les lances! Chevaliers et tournois au Moyen Âge*, Paris 2010.

⁶⁶ Michel PARISSÉ: *Le tournoi en France, des origines à la fin du XIII^e siècle*, in: *Turnier*, hg. von FLECKENSTEIN, S. 175–211, hier S. 185–190. Eine Übersicht zum Turnier in literarischen Quellen deutscher Sprache bietet William Henry JACKSON: *Das Turnier in der deutschen Dichtung des Mittelalters*, in: *Turnier*, hg. von FLECKENSTEIN, S. 257–295. Diese Fragestellung stellt sich über den Themenbereich des Turniers hinaus und hat eine umfangreiche methodische Debatte angeregt. Hierzu sei nur verwiesen auf BUMKE, *Höfische Kultur*, S. 17–26 und PARAVICINI, *Kultur* S. 59–62 mit umfangreicher Literatur, welche die Bedeutung der Dichtung als Geschichtsquelle unterstreicht.

gewissen Regeln komponiert war und deshalb den Rahmen der Erzählung, die Darstellungsweise der Personen, ihrer Handlungen und Charaktere formgebend prägte. Die Darstellung eines Turniers bot dem Romanautor die Möglichkeit etwas Spektakuläres in die Erzählung einzubauen und ritterliche Tugenden zu versinnbildlichen und zu vermitteln. Alles war nun schöner, aufregender und heroischer als in der Realität. Die geschlossen konzipierte und vorgetragene Erzählung stand mitunter im Ansehen, wahrer als die Natur zu sein. Dieses dichterische Verfahren zeigt Chrétien de Troyes in besonders anschaulicher Weise, indem jeder seiner Helden mindestens einmal in seinen Darstellungen als der perfekte Turnierkämpfer präsentiert wird. Parisse unterstreicht aber, dass die Bestandteile der Szene nicht ausgedacht oder erfunden seien, sondern lediglich in schöneren Farben glänzten als es die Realität zugelassen habe. Eine andere Bewertung wird anhand von Romanen wie *Guillaume le Marechal* (um 1226) anzulegen sein, in denen das Turnier nicht ein literarisches Motiv darstellt, sondern die Motivation des Autors in der romanhaften Gestaltung der Biographie des Romanhelden liegt.⁶⁷ Die Informationen, die sich aus solchen literarischen Werken mit biographischem Bezug in Hinblick auf die Turnierpraxis gewinnen lassen, scheinen realitätsnäher zu sein als bei Chrétien de Troyes. Schließlich lenkt Parisse den Blick auf die sogenannten Turnierchroniken, die durch ihre überbordende, nichts auslassende Schreibweise als literarisch uninteressant erscheinen können, aber für den Historiker die meisten Informationen zum tatsächlichen Verlauf von Turnieren bieten. Der *Roman du Hem* (1278) und das *Tournoi de Chauvency* (1285) sind die detailliertesten Vertreter dieser letzten Quellengruppe, die auch im Folgenden berücksichtigt werden soll. Die Angaben zu den Teilnehmern an den Kämpfen wurden überprüft und die literarisch gestalteten Figuren konnten als reale Personen identifiziert sowie familiär erschlossen werden. Die Verbindung zur Realität kann also als gesichert gelten, weshalb diese Berichte in technischer und logistischer Hinsicht, die Organisation und den Ablauf der Veranstaltung betreffend, als authentisch angesehen werden.⁶⁸ Durch seine methodischen Anregungen hat Parisse eine Herangehensweise vorgezeichnet, die es ermöglicht auf einer gesicherten Basis einen Corpus literarischer Texte als aussagekräftige Überlieferung für die Entwicklungsgeschichte der Herolde insbesondere der Zeit des hohen Mittelalters heranzuziehen.

Für das 14. und 15. Jahrhundert treten hingegen vor allem chronikalische, historiographische und normative Quellen in den Vordergrund, für deren

⁶⁷ PARISSE, *Tournoi*, S. 185–186. So auch Larry Dean BENSON: *The Tournament in the Romances of Chrétien de Troyes and L’Histoire de Guillaume le Maréchal*, in: *Contradictions. From Beowulf to Chaucer. Selected Studies*, hg. von Theodore Murdock ANDERSON, Stephen A. BARNEY, DEMS., Aldershot 1995, S. 266–293, hier S. 279–288.

⁶⁸ PARISSE, *Tournoi*, S. 202–203. Sehr viel problematischer sieht Parisse hingegen die Nachzeichnung der Entwicklung des Turniers in Frankreich, aber auch in den anderen europäischen Ländern, wobei sich auf das gleiche Quellencorpus gestützt wird, das bis in das 13. Jahrhundert hinein jedoch sehr stark von der Datierung der genannten Texte abhängig ist. Diese kann in vielen Fällen nur durch textinhärente Faktoren bestimmt werden, weshalb die chronologische Einordnung der Werke und damit der Turniere ein Fehlerpotential aufweist, mit dem auch die vorliegende Arbeit behaftet ist.

Untersuchung in der Geschichtswissenschaft eine historisch-kritische Methodik entwickelt und etabliert worden ist. Selbstverständlich ist auch die Geschichtsschreibung nicht frei von fiktionalen Elementen der narratologischen Gestaltung, die jedoch zumeist nicht dahingehend zu verstehen sind, dass es die beschriebenen Ereignisse, Situationen oder Personen nicht gegeben habe, sondern dass es sie in der beschriebenen Form nicht notwendig gegeben haben muss. Für die Zeitgenossen scheinen sie aber vorstellbar, möglich und als wahrscheinlich denkbar gewesen zu sein, was zugleich einen Hinweis darauf gibt, welche Intention mit der fiktiven Ausgestaltung der Berichte über reale historische Personen verbunden war. Beispielsweise sollten durch Rückprojektionen der Herkunft von Personen, Familien oder Verfahren Legitimität verliehen und ihre aktuell erhobenen Geltungsansprüche untermauert werden, indem niedergeschrieben wurde, was schon immer den Gegebenheiten hätte entsprochen haben können und erklärtermaßen seit jeher praktiziert worden sei.⁶⁹ Diese methodischen Überlegungen gilt es auch bei der nun folgenden Analyse der Beziehung zwischen Turnier und Herolden zu berücksichtigen.

1.1 Entstehung des Turniers

Am Anfang stellt sich die Frage, warum Frau Minne im eingangs erwähnten Gedicht überhaupt ein Turnier veranstalten wollte bzw. was die Motive im Mittelalter waren an einer solchen Veranstaltung teilzunehmen. Der Autor Ulrich von Liechtenstein nennt in seinem im Jahr 1255 entstandenen Werk „Frauendienst“ dafür eine ganze Reihe:

Die einen beteiligten sich am Stechen aus hohem Sinn; den anderen ging es nur um den Gewinn; da tjustierten auch viele Ritter aus keinem anderen Grund, als um der Frauen willen, andere nahmen teil, um zu lernen; wieder andere, um Ruhm zu gewinnen.⁷⁰

Ideal, Gewinn, Frauen und Ruhm – diese vier Elemente werden vom Autor als Beweggründe genannt und können auch im Folgenden als jene Motive festgehalten werden, die Männer unterschiedlichen Alters im Mittelalter motiviert

⁶⁹ Martin KINTZINGER: Der neutrale Ort. Konstrukt einer diplomatischen Realität. Ein methodisches Experiment, in: Faktum und Konstrukt. Politische Grenzziehungen im Mittelalter. Verdichtung – Symbolisierungen – Reflexionen, hgg. von Nils BOCK, Georg JOSTKLEIGREWE, Bastian WALTER, Münster 2011 (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme, 35), S. 111–138, hier S. 127–132.

⁷⁰ *Den tac diu ritterschaft so wert, |daz ez der man vant swie er gert; |die stachen hie durch hohen muot, |die andern dort wan umb daz guot, |da tyostirt manges ritters lip |durch anders niht wan durch diu wip, |so stachen die durch lernen da, |jan durch pris dort anderswa.* Ulrich von Liechtenstein: Frauendienst, hg. von Franz Viktor SPECHTLER, Göttingen 1987 (Göppinger Arbeiten zur Germanistik, 485), Strophe 210, 3–8.

haben an einem Turnier teilzunehmen.⁷¹ Des Weiteren macht das Zitat darauf aufmerksam, dass unterschiedliche Bezeichnungen, hier Stechen und Tjost (von *tjostieren*), für das Turnier existierten, dessen Ursprung auf den lateinischen Neologismus *torneamentum* zurückgeht.⁷² Auch weisen die unterschiedlichen Begriffe auf ein Problem hin, dass modernen Lesern weniger bewusst ist. Das Wort ‚Turnier‘ ist im mittelalterlichen Verständnis nicht als Sammelbegriff,⁷³ sondern als *terminus technicus* für einen Gruppenkampf zu verstehen, der auch *mélée* (franz. Gemenge, Getümmel) genannt wird und in dem zwei Parteien wie auf einem richtigen Schlachtfeld gegeneinander antraten. Dahingegen bezeichnet ‚Tjost‘ (ursprünglich von lateinisch *iuxta/juxta*, nahebei, dann zu englisch *joust* und mittelhochdeutsch *tjost*) einen Kampf zwischen zwei Rittern, der anfänglich ohne trennende Mittelbarriere, ab dem 15. Jahrhundert dann mit Schranke, durchgeführt wurde. Einfriedungen des Kampfplatzes waren im 12. Jahrhundert sehr weit gesteckt oder nicht eindeutig identifizierbar, wurden aber seit dem 13. Jahrhundert üblich und schrieben sich in einen Prozess zunehmender Formalisierung ein.⁷⁴

Zunächst soll im Folgenden auf die Anfangszeit des Turniers in der Merowinger- und Karolingerzeit eingegangen werden. Seinen Ursprung nahm das Turnier als Übungen der Reiterei, die nötig waren, um die ansonsten als Einzelkämpfer agierenden Reiter an Bewegungen in Formation zu gewöhnen. Die eigentlichen Kämpfe fanden dann aber als Einzelkämpfe statt.⁷⁵ Diese teilweise öffentlich aufgeführten Reiterspiele des 9. und 10. Jahrhunderts wurden zwar durch mittelalterliche und moderne Zuschreibungen zu den ersten Turnierveranstaltungen deklariert, sie konnten aber als Konstruktionsentlarvungen entlarvt werden, die mit dem Ziel verfasst wurden den Herren oder Auftraggebern einen möglichst frühen Nachweis einer Turnierteilnahme zu vermitteln. Diese Rückprojektion ist ein eindrückliches Zeugnis für die große Popularität des ritterlichen Turniers unter den Adligen im Hochmittelalter.⁷⁶

⁷¹ Die Polyfunktionalität des Turniers ist in der Forschung unbestritten. Über das gewählte Beispiel hinaus kann man verallgemeinernd folgende Motive ausmachen: Erziehung, Quelle des Erwerbs, Schule des Kriegshandwerks, Ingredienz des Festes, Spiel der Ritter und Formen der Selbstdarstellung; vgl. Martina NEUMEYER: Vom Kriegshandwerk zum mittelalterlichen Theater. Das Turnier im mittelalterlichen Frankreich, Bonn 1998 (Abhandlungen zur Sprache und Literatur, 89), S. 59–143.

⁷² Im Folgenden PARISSÉ, *Tournoi*, S. 182.

⁷³ Aus Gründen des besseren Verständnisses wird im Folgenden der Begriff „Turnier“ dennoch als Sammelbegriff der unterschiedlichen Kampfformen benutzt und durch die spezifischen Termini, wenn sich eine Turnierform als solche identifizieren lässt, ergänzt.

⁷⁴ BARBER / BARKER, *Geschichte*, S. 239–242.

⁷⁵ PARISSÉ, *Tournoi*, S. 176–179 und BARBER / BARKER, *Geschichte*, S. 21. Zur antiken Reiterei siehe Marcus JUNKELMANN: *Die Reiter Roms*, 3 Bde., Mainz 2008² (Kulturgeschichte der antiken Welt, 45; 49; 53). Diese ersten Reitermanöver mit Antritt zweier Mannschaften gegeneinander, Umschwenken und abwechselnden Scheinfluchten hatte noch nichts mit den späteren Kampfformen eines Turniers gemein, sind aber als Reiterspiele erstmals im Jahre 842 zur Feier des Bündnisses zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen belegt; Nithardi *Historiarum Libri III*, hg. von Ernst MÜLLER, Hannover 1907 (MGH SS rer. Germ. 44), S. 37–38.

⁷⁶ Zu den frühesten Nachrichten von Turnieren und zur Zuschreibung des Gottfried von Preuilly als angeblicher Erfinder des Turniers, siehe BARBER / BARKER, *Geschichte*, S. 23–24. Zu

Auslöser für die Entstehung des Turniers als eine besondere Form des Kampfspiels, das wahrscheinlich im nördlichen Frankreich gegen Ende des 11. Jahrhunderts aufgekommen ist, war der Wandel der feudalen Kriegstechnik vom frühmittelalterlichen Einzelkampf zum Kampf in geschlossenen Formationen und vom Schwert- zum Lanzenkampf der Reiter. Dahinter stand der Einsatz einer Reitertruppe als eigenständige taktische Einheit, der es durch Übung möglich war einen exakt koordinierten Angriff mit „eingeleger Lanze“ durchzuführen, welcher die zunehmende Zahl und Elaboriertheit der Übungen erklärt.⁷⁷ Der Vorteil dieser Art des Kämpfens war eine beachtliche Bündelung der Energie der Reiterattacke, die es ermöglichte Lücken in die Reihen der Gegner zu sprengen. Dem Verlangen nach Einübung solcher Kampftechniken scheint das Turnier entsprochen zu haben, dessen ursprüngliche Form die *mêlée* (Gruppengefecht) darstellt. Diese Gefechtssimulation auf offenem Gelände über große Distanzen wurde häufig in den tatsächlichen Verbänden unter Führung des jeweiligen Gefolgsherrn ohne Regeln oder Schiedsrichter ausgeführt. Der Übungs- und Spielcharakter wurde einzig dadurch gewahrt, dass Ruheplätze eingerichtet wurden und Gegner nicht getötet werden durften, sondern gefangenzusetzen und gegen Lösegeld auszulösen waren.⁷⁸

Neben den Elementen des Trainings, welche das Turnier oder die Geschicklichkeitsübungen ohne Gegner boten, belegen schon die ersten Quellenzeugnisse, dass Abenteuerlust und Ruhmsucht, wie in den Versen des Ulrich von Liechtenstein vermerkt, schnell zu jener Dynamik beitrugen, die das Turnier von einer militärischen Übung zu einer Veranstaltung größter Beliebtheit unter den Adligen wie auch Bürgern machte.⁷⁹

Allerdings rückten tödliche Zwischenfälle unter den Kämpfern und Beeinträchtigungen von Nichtkämpfern das Turnier in den Fokus der nach Kontrolle der Gewaltanwendung in der Gesellschaft suchenden Kirche. So wurde im Jahr 1130 auf dem Konzil von Clermont das erste Turnierverbot ausgesprochen, das die Zusammenkunft von Rittern, die ihre Kraft und Tollkühnheit

den Anfängen hat sich zuletzt auch geäußert Dominique BARTHÉLEMY: The Chivalric transformation and the origins of Tournament as seen through Norman chroniclers, in: The Haskins Society journal. Studies in medieval history 20 (2009), S. 141–160.

⁷⁷ Diese Begründung gibt auch Wilhelm von Newburgh für die Einrichtung von fünf ständigen Turnierplätzen durch König Richard I. an: *Der hochberühmte König Richard erkannte, dass die Franzosen im Kampf unso mutiger waren, je mehr sie geübt und unterwiesen waren; er wünschte daher, dass die Ritter seines Königreiches in ihren eigenen Ländern üben sollten, damit sie vom Turnieren die Kunst und die Gepflogenheiten des Krieges erlernten, so dass die Franzosen nicht Anlass hätten, die englischen Ritter als roh und ungeschickt zu verspotten.* William of NEWBURGH: *Historia Rerum Anglicarum II*, hg. von Richard HOWLETT, London 1885 (*Rerum Britannicarum medii aevi scriptores*, 82, 2), S. 422–423 (übers. durch BARBER / BARKER, *Geschichte*, S. 37).

⁷⁸ BARBER / BARKER, *Geschichte*, S. 22–23.

⁷⁹ Durch die Fokussierung der vorliegenden Arbeit auf die höfische Gesellschaft wird auf die städtischen Turniere nicht näher eingegangen; siehe hierzu Thomas ZOTZ: Adel, Bürgertum und Turniere in deutschen Städten vom 13. bis 15. Jahrhundert, in: *Turnier*, hg. von FLECKENSTEIN, S. 450–499; am Beispiel von Nürnberg Rudolf ENDRES: Turniere und Gesellenstechen in Nürnberg, in: *Die Stadt als Kommunikationsraum. Beiträge zur Stadtgeschichte vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert.* Festschrift für Karl Czok zum 75. Geburtstag, hgg. von Helmut BRÄUER, Elke SCHLENKRICH, Leipzig 2001, S. 263–280.

zur Schau stellten, untersagte. An Geltungskraft sollte es dadurch gewinnen, dass getöteten Kämpfern ein kirchliches Begräbnis verwehrt würde.⁸⁰ Weitere kirchliche und weltliche Verbote des Turniers folgten, bis im Jahr 1316 Papst Johannes XXII. in Avignon das seit 1130 gültige kirchliche Turnierverbot aufhob.⁸¹

Trotz der Gefahr der Exkommunizierung und der Verweigerung eines kirchlichen Begräbnisses im Fall des Todes beim Turnier zeichnete sich der Adel – bei weltlichen Verboten hing der Grad der Nichtbeachtung von dem obrigkeitlichen Sanktionspotential ab – durch häufige Missachtung der kirchlichen Verbote aus, was die Begeisterung und die von Anfang an starke persönliche Motivierung veranschaulicht, mit der sich die Adligen an den Kampfspielen beteiligten. Der Grund dieser Leidenschaft wird im Turnierverbot des Jahres 1130, wie erwähnt, mit dem Willen zur Demonstration von Kraft und Tollkühnheit beschrieben. Die eingangs zitierten Verse Ulrichs von Liechtenstein aus der Mitte des 13. Jahrhunderts sprechen vielmehr von dem Verlangen nach Ruhm, der Anerkennung bei den Frauen und materiellem Gewinn. Die Ruhmsucht der Ritter erklärte sich aus dem Umstand, dass sich für junge Ritter bei den Turnieren die Gelegenheit ergab, sich vor den anderen Kämpfern auszuzeichnen und auf diese Weise Ruhm und Anerkennung in der adligen Gesellschaft zu erlangen. Gewinn lockte die Kämpfer in Form der Ausrüstung oder des Pferdes des Besiegten, auch war es möglich für gefangengenommene Kämpfer Lösegeld zu fordern. All dies war vor allem für die „Jugend“, wie es Georges Duby eindrücklich dargestellt hat, äußerst wichtig, um sich ihren Platz innerhalb der mittelalterlichen Gesellschaft zu erstreiten.⁸² Dies allein kann aber den Bedeutungsgewinn der einstigen militärischen Übung nicht erklären.

⁸⁰ *Detestabiles autem illias nundinas, vel ferias, in quibus milites ex conditio convenire solent, et ad ostentationem virium suarum et audaciae temerarie congregiuntur, unde mortes hominum ut animarum pericula saepe proveniunt, omnino fieri interdicimus. Quod si quis eorum ibidem mortuus fuerit, quamvis ei poscenti paenitentia et viaticum non negetur, ecclesiastica tamen careat sepultura.* Karl Joseph HEFELE, Henri LECLERCQ: *Histoire des Conciles d'après les documents originaux*, Bd. 5,1, Paris 1912, S. 729, Nr. 14. Zu der unbedarften Bezeichnung der Turniere als Märkte (*nundinae vel feriae*), siehe BARBER / BARKER, *Geschichte*, S. 26.

⁸¹ Weitere kirchliche Turnierverbote erfolgten: Laterankonzil (1139), Konzil von Reims (1148), drittes Laterankonzil (1179), Konzil von Lyon (1245); der Periode der Turnierverbote während des 12. Jahrhunderts in England folgte ein zukunftsweisendes Dekret König Richards I., der im Jahr 1194 zur Lizenzierung der Turniere in England übergang. Turnierverbote in Frankreich waren von politischen Gründen geprägt wie im Jahr 1260 durch Ludwig IX. im Zuge seiner Kreuzzugsvorbereitungen; 1296, 1304, 1305, 1311, 1312, 1314, 1316 wurden weitere Verbote von Philipp IV. und Philipp V. unter ähnlichen Vorzeichen erlassen; vgl. Sabine KRÜGER: *Das kirchliche Turnierverbot im Mittelalter*, in: *Turnier*, hg. von FLECKENSTEIN, S. 401–424 und BARBER / BARKER, *Geschichte*, S. 26 und 37.

⁸² Georges DUBY: *Guillaume le Maréchal ou le meilleur chevalier du monde*, Paris 1996 (*Les inconnus de l'histoire*), S. 123–133; DERS.: *Dans la France du Nord-Ouest au XII^e siècle. Les „jeunes“ dans la société aristocratique*, in: *Annales* 19 (1964), S. 835–846.

1.2 Strukturelle Veränderungen im Hochmittelalter

Josef Fleckenstein hat plausibel dargelegt, dass vor allem drei Elemente die Entwicklung des Turniers nachhaltig geprägt haben: die zunehmende Beteiligung des Hofes und damit einhergehend die Ausgestaltung des Turniers zu einem höfischen Fest, die Einbeziehung der Frau im Rahmen der höfischen Minne und schließlich die Mitwirkung von Sängern und Dichtern aus den unterschiedlichen sozialen Schichten von fahrenden Leuten bis zu Ministerialen bzw. Adligen.⁸³

Die Verbindung des Turniers mit dem Hof hatte zur Folge, dass die Grundform des Turniers als Veranstaltung in einem vage umrissenen Gebiet zwischen zwei Burgen oder Städten mit einem auf die Kämpfer beschränkten Teilnehmerkreis, eine erhebliche Erweiterung der Gestaltungsmöglichkeiten erfuhr. Anschauliches und berühmtes Beispiel hierfür ist der große Mainzer Hoftag des Jahres 1184. Seine ‚ritterliche‘ Konnotation erhielt das Fest durch die in den Mittelpunkt gerückte Schwertleite der Kaisersöhne, des zukünftigen Heinrichs VI. und Friedrichs V. von Schwaben. Dieser Ausrichtung der Veranstaltung auf die kaiserliche Familie treu bleibend, folgte darauf ein großes Reiterspiel (Buhurt) in Anwesenheit des gesamten Hofes. Der erste Teil der Veranstaltung war ein von hunderten von Rittern durchgeführtes Reiterspiel ohne Waffen, das am zweiten Tag im nahen Ingelheim durch ein Turnier seine Fortsetzung finden sollte.⁸⁴

Mehrere Elemente dieses ersten Beispiels, die für die weitere Entwicklung von entscheidender Bedeutung sind, gilt es hervorzuheben: Zu dem Turnier wurde eigens eingeladen; die Spiele wurden vor einem großen Publikum ausgerichtet; der Ablauf fand nach einem bestimmten Muster statt; es wurde *Largitas*, die fürstliche-ritterliche Freigiebigkeit in Form von Geschenken – Pferden, Gewändern, Gold und Silber – an Reiter und Spielleuten geübt und schließlich trat der Kaiser als Propagator von Waffenspiel und Turnier auf. Vor allem letzter Punkt hatte eine entscheidende Bedeutung für die weitere Entwicklung. Denn durch die Einbeziehung der aus dem niederen Adel stammenden Reiter- und Waffenspiele in das Hoffest und die Teilnahme der kaiserlichen Familien sollte deutlich werden, dass kein wesentlicher Rangunterschied zwischen ihnen und den Rittern bestehe.⁸⁵ Der Mainzer Hoftag war

⁸³ Josef FLECKENSTEIN: Das Turnier als höfisches Fest im hochmittelalterlichen Deutschland, in: Turnier, hg. von DEMS., S. 229–256, hier S. 238.

⁸⁴ Alleine ein mehrere Todesopfer kostendes Unwetter ließ es den Kaiser angeraten sein das Turnier auszusetzen. Vgl. die umfangreiche Zusammenstellung der Quellen bei FLECKENSTEIN, Turnier, Anm. 23. Zuletzt Gerhard LUBICH: Das Kaiserliche, das Höfische und der Konsens auf dem Mainzer Hoffest (1184). Konstruktion, Inszenierung und Darstellung gesellschaftlichen Zusammenhalts am Ende des 12. Jahrhunderts, in: Staufisches Kaisertum im 12. Jahrhundert. Konzepte, Netzwerke, politische Praxis, hg. von Stefan BURKHARDT, Regensburg 2010, S. 277–293.

⁸⁵ LUBICH, Das Kaiserliche, S. 282. Die verschenkten Kleider verweisen sowohl auf den Akt des Schenkens als auch auf den vormaligen Träger der Kleider. Ihre Auswahl und Schau muss als eigenständiger Teil der Gesamtinszenierung interpretiert werden; vgl. Jan KEUPP: Die

damit wesentlicher Auslöser einer Begeisterung des gesamten Adels für das Turnier, das den Rahmen bildete für „die bis dahin großartigste Demonstration des Rittertums: In der Gemeinsamkeit des Spiels manifestierte sich über alle rechtlichen Unterschiede zwischen *principes*, *nobiles* und *ministeriales* hinweg ihre Gemeinsamkeit als *militēs*: die Gemeinsamkeit des Rittertums.“⁸⁶

Im Anschluss an den Mainzer Hoftag wurden Turniere nun an allen größeren Höfen des Reichs – wie der Babenberger, der Herzöge von Bayern und Pfalzgrafen bei Rhein, der Landgrafen von Thüringen, der Markgrafen von Meißen, der Welfen sowie weiter im Westen der Grafen von Henneberg und Flandern, ebenso wie von Holland und natürlich am Königshof – ausgerichtet.⁸⁷ Der Hof bereicherte das Turnier durch ein sachkundiges und animierendes Publikum, einen materiell aufwendigeren Rahmen und einen größeren Ruhm und Gewinn als bei den Reiterübungen, da erst durch die Öffentlichkeit der Kämpfe die Zuschauer als Zeugen der Taten auftraten und so die erbrachten Leistungen in gesellschaftliches Ansehen konvertiert werden konnten. Dies ist ein Grund dafür, dass dieses *honorabile spectaculum* fortan zum integralen Bestandteil jedes bedeutenden Festes von Schwertleiten, Hochzeiten und Krönungen wurde.⁸⁸

Die Zuschauer konnten das Treiben von Balkonen oder von eigens errichteten Gerüsten oder Tribünen aus verfolgen. In Beschreibungen oder auf Darstellungen von Turnieren fehlen nie die Frauen, welche die Kämpfe verfolgten. Die Anwesenheit von Frauen als zweites das Turnier verändernde Element habe, so wird vermutet, auf doppelte Weise auf die Ritter gewirkt: zum einen erotisch-motivierend und zum anderen zivilisierend-reglementierend.⁸⁹ Dieser Umstand ist im zwischen 1260–75 entstanden Versepos des sogenannten „Jüngeren Titurel“ des Albrecht von Scharfenberg, dadurch beschrieben, dass bekannt gegeben wurde, „dass sehr viele Damen aus allen Ländern zuschauen würden. Deswegen wurde das Turnier auf würdige Weise eingerichtet: man wollte sich gegenseitig nicht mit Knüppeln schlagen, sondern einander in ritterlicher Tjost aus dem Sattel stechen.“⁹⁰

Das Turnier eröffnete den Rittern die Möglichkeit höfisches Verhalten und Ruhmverlangen ganz nach dem Ideal zu demonstrieren, das auch die Darstellung im Titurel beherrscht. Hierzu gehörte die Einbeziehung der höfischen Liebe in das Turnier. Der Ausdruck „um der Frauen willen“ in den anfänglichen Versen des Ulrich von Liechtenstein oder die Übergabe von Kleidungs- und Schmuckstücken sind ein klarerer Ausdruck des mit der Minne einherge-

Wahl des Gewandes. Mode, Macht und Möglichkeitssinn in Gesellschaft und Politik des Mittelalters, Stuttgart 2010 (Mittelalter-Forschungen, 33).

⁸⁶ FLECKENSTEIN, Turnier, S. 237.

⁸⁷ BARBER / BARKER, Geschichte, S. 35–36 und 67–68 und siehe unten ausführlicher.

⁸⁸ FLECKENSTEIN, Turnier, S. 243–244.

⁸⁹ BUMKE, Höfische Kultur, S. 366–369.

⁹⁰ *Man seit, so vil der vrowen uber al zu allen richen den turnei soltten schowen. Durch daz wart er geordent werdlichen. Niht entwer mit knutteln ein ander klucken, mit tjosten hurtlichen ander zu dem satel rucken*; Albrecht von Scharfenberg: Albrechts von Scharfenberg jüngerer Titurel, Bd. 2,1, hg. von Werner WOLF, Berlin 1964 (Deutsche Texte des Mittelalters, 55), V. 1985, A 1–4 (übers. von BUMKE, Höfische Kultur, S. 368).

henden ritterlichen Dienstes für eine Dame und den Einfluss der höfischen Minne auf das Turnier. Dabei ist zu beachten, dass höfische Liebe und Turnier beide hochstilisierte Formen mit artifiziiell ausgestalteten Regeln darstellen und starke Gemeinsamkeiten aufweisen. Sie konnten am Hof bewusst als Darstellungsformen höfischer Handlungs- und Verhaltensnormen genutzt werden, um als ständisch motivierte hohe Leitbilder den Adligen die wirkmächtigen gesellschaftlichen Erwartungen vor Augen zu halten und auf ihre soziale Wirklichkeit einzuwirken.⁹¹

Hierzu gehörte auch die genannte Tugend der Freigiebigkeit. Sie betraf die Anwesenheit von fahrenden Leuten aus unteren sozialen Schichten und niederadligen Dichtern.⁹² Der Beschenkungsakt gründete eine Beziehung zwischen Schenker und Beschenktem. Da der Wert der Geschenke über ein bloßes Entgelt für die Unterhaltung hinausging, verpflichtete der öffentliche Charakter der Schenkung die Fahrenden dazu, auch in Zukunft den Ruhm ihres Wohltäters und Herren zu propagieren und negativen Darstellungen entgegenzuwirken. Resultat des sozioökonomischen Austauschprozesses war, dass der Adlige für alle Anwesenden sichtbar Reichtum und Großzügigkeit bewies und den ritterlichen Verhaltenscodex respektierte, was eine Zunahme seines Ansehens in den Augen der Anwesenden zur Folge hatte. In ähnlicher Weise war dies auch für die beschenkten Herolde der Fall, bedeutete doch die Vergabe von Geschenken die Anerkennung ihrer Tätigkeit. Einen hohen symbolischen Wert hatte dabei der Erhalt der Pferdedecken oder anderer mit dem Wappen ihrer Wohltäter geschmückter Kleidungsstücke, wie eine Miniatur der Münchener Handschrift des Romans *Willehalm von Orlens* des Autors Rudolf von Ems aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zeigt (Abb. 1).⁹³ Die frühen Herolde erhielten auf diese Weise einen Platz im Gefüge der adligen

⁹¹ FLECKENSTEIN, *Turnier*, S. 248, insbesondere Anm. 67.

⁹² Bumke geht von einer gewissen Wahrscheinlichkeit aus, dass tatsächlich gelegentlich Freigiebigkeit in übergroßer Form mit dem Ziel geübt wurde, den Namen des Spenders zu verherrlichen; BUMKE, *Höfische Kultur*, S. 371. Freigiebigkeit ist ein Grundmechanismus der ritterlich-höfischen Gesellschaft, so Georges Duby in Hinblick auf die „Jugend“; siehe DUBY, *Jeunes*, S. 838–844. Neue Perspektiven weist auf Jan KEUPP: *Verschwendung – Luxus – Kapital. Das Turnier des Hochmittelalters als Beispiel adliger Ökonomie*, in: *Recht und Verhalten in vormodernen Gesellschaften*, Festschrift für Neithard Bulst, hg. von Andrea BENDLAGE, Andreas PRIEVER, Peter SCHUSTER, Bielefeld 2008, S. 35–49.

⁹³ So München, BSB, Cgm 63, fol. 56v (um 1270/80) und Erika WEIGELE-ISMAEL: *Rudolf von Ems. Wilhelm von Orlens. Studien zur Ausstattung und zur Ikonographie einer illustrierten deutschen Epenhandschrift des 13. Jahrhunderts am Beispiel des Cgm 63 der Bayrischen Staatsbibliothek München*, Frankfurt a. Main (u.a.) 1997 (Europäische Hochschulschriften, 28; Kunstgeschichte, 285), S. 138–140 und 330–331; William Henry JACKSON: *Warfare in the Works of Rudolf von Ems*, in: *Writing war. Medieval literary responses to warfare*, hg. von Corinne SAUNDERS, Woodbridge 2004, S. 49–75. Das gleiche Phänomen lässt sich auch für die Darstellung der Herolde im *Tournoi de Chauvency* nachweisen; Nancy FREEMAN REGALADO: *Picturing the story of Chivalry in Jacques Bretel's Tournoi de Chauvency* (Oxford, Bodleian Library, Ms Douce 308), in: *Tributes to Jonathan J. G. Alexander. The making and meaning of illuminated medieval & Renaissance manuscripts, art & architecture*, hg. von Susan L'ENGLE, Gerald B. GUEST, London 2006, S. 341–355.

Welt und traten in privilegierte Beziehungen zu den Adligen, deren Wappen sie hinfort trugen.⁹⁴

Insofern ähnelten die Fahrenden den Dichtern, die allerdings demselben Stand angehörten wie die adligen Kämpfer. Die Darstellungen der Dichter hatten nicht nur die Verkündigung des Ruhms der Kämpfer zum Zweck, sondern wirkten durch ihre Bezugnahme auf Standesqualitäten sehr viel nachhaltiger. Mit ihren Werken wird das Selbstverständnis des Standes mit seinen Wert- und Glaubensvorstellungen beschrieben. Die Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit kam schon zur Sprache und ist für die Werke der Dichter bezeichnend. Da aber auch sie idealisierten Vorstellungen Platz in ihren Werken einräumten und regelkonformes Verhalten, wie die Fahrenden, positiv verstärkten, bewirkten beide, dass das ritterliche Ideal Einfluss auf die Wirklichkeit nahm. Deutlich hat dies Josef Fleckenstein am Beispiel der Entstehung einer neuen Form des Turniers gemacht, der *tabula rotunda* (Tafelrunde), die unmissverständlich an den Artus-Sagenkreis anknüpfte und sich als ihre ritterliche Imitation darstellte.⁹⁵

1.3 Literarisierung und Verspielung des Turniers im späten Mittelalter

Die Entstehung dieser neuen Turnierform macht auf zwei Tendenzen der Entwicklung des Turniers ab dem 13. Jahrhundert aufmerksam: seine Literarisierung auf der Basis des arthurianischen Sagenkreises und seine ‚Verspielung‘. Unter ‚Verspielung‘ versteht man Maßnahmen wie die Einführung abgestumpfter Turnierwaffen und die Etablierung allgemeingültiger Spielregeln, die das Turnier vom gefährlichen Massenkampf zum sichereren Tjost und schließlich zum französischen *Pas d'armes* und deutschem Kolbenturnier weiterentwickelten. Dies geht einher mit dem in der Einleitung schon aufgezeigten Trend der Internalisierung der adligen Ehre im Spätmittelalter, konkret also der Suche nach persönlicher Auszeichnung und dem Erhalt von Ansehen. Das daraus resultierende Bedürfnis nach Zurschaustellung persönlichen Erfolgs leistete Vorschub für den Wandel des Turniers vom ursprünglichen Mannschaftskampf zum Zweikampf in Form des Tjosts.⁹⁶ Eingebettet ist dies in einen allgemeinen Prozess zunehmender Stilisierung und Formalisierung des Turniers im Laufe des späten Mittelalters, der sich vor allem anhand der Organisation und der Turnierregeln ablesen lässt. Aus diesem Grund stellt das folgende Kapitel die verschiedenen Turnierformen nach chronologischer und regionaler Ordnung vor.

⁹⁴ Maria DOBOZY: Beschenkungspolitik und die Erschaffung von Ruhm am Beispiel der fahrenden Sänger, in: Frühmittelalterliche Studien 26 (1992), S. 353–367, hier S. 366–367. Zur Interpretation des Aktes als essentiellen sozioökonomischen Austauschprozess siehe KEUPP, Verschwendung.

⁹⁵ FLECKENSTEIN, Turnier, S. 254.

⁹⁶ Torsten HILTMANN: Art. Kampfspiel, in: Enzyklopädie des Mittelalters, Bd. 1, hgg. von Gert MELVILLE, Martial STAUB, Darmstadt 2008, S. 280–281.

1.3.1 *Mélée, Buhurt, Tjost*

Wie bereits gesehen, bestand die erste Form des Turniers aus einem allgemeinen Gruppenkampf (*turnei, mélée*), bei dem sich zwei Parteien innerhalb eines nicht genau begrenzten Raums mit scharfen oder stumpfen Waffen gegenüberstanden und sich einen Kampf wie auf einem Schlachtfeld lieferten. Frühe Beispiele aus der Geschichte des Turniers zeigen, dass aufgrund mangelnder Vorbereitung, Unkenntnis oder des falschen Zeitpunkts gegnerische Kämpfer bisweilen den spielerischen Charakter der Herausforderung missverstehen konnten, mit der Folge, dass sich eine tatsächliche Schlacht daraus entwickeln konnte.⁹⁷ Eine andere Form des Gruppenkampfes stellte der sogenannte *buhurt* dar, eine friedliche Form mit stumpfen Waffen. Dabei handelte es sich eher um ein Schmauchen in geschlossenen Verbänden, das vor allem bei adligen Festen wie dem Mainzer Hoftag veranstaltet wurde und im Reich die ältere und das Mittelalter hindurch unveränderte Form des Turniers war. Das *turnei* als schlachtähnliches und den Franzosen zugesprochenes Reiterspiel hingegen scheint erst später in Deutschland als Turnierform hinzugetreten zu sein, weshalb die Geschichte des Turniers hier nicht als Entwicklung von einem lebensgefährlichen Sport zu einer höfischen Veranstaltung entworfen werden kann, wie es für Westeuropa vielfach in Anspruch genommen wird.⁹⁸

Der Gruppenkampf als ursprüngliche Form blieb auch im 14. und 15. Jahrhundert erhalten. Wie vormalig konnte er sich zum einen ohne wenig Vorbereitung in einem begrenzten Kreis stattfindender Gefechte in umkämpften Grenzgebieten oder bei Belagerungen ergeben. Bezeugt sind die sogenannten ‚Kriegsturniere‘ etwa im Gebiet zwischen England und Schottland und vor allem auf den kontinentalen Kriegsschauplätzen während des Hundertjährigen Krieges.⁹⁹ Diese Verbindung der Kämpfe zum Krieg, möglicherweise als eine Art Reaktion auf die fortschreitende ‚Verspielung‘ des Turniers im Spätmittelalter, unterstützte die Ausbildung eines weiteren Typs: des Kampfes *à outrance* (d. h. mit scharfen Waffen). In einem zweiten Schritt ab der Jahrhundertwende vom 14. zum 15. Jahrhundert wurde dieser Kampf mit scharfen Waffen dann auch in den höfischen Kontext überführt und von spontanen Kämpfen zu organisierten Veranstaltungen mit Herausforderungsbriefen, Eiden und Preisen. Neben dieser Sonderform des Turniers konnte der Gruppenkampf zum anderen auch zum Bestandteil eines mehrtägigen Turnier-

⁹⁷ Beispiele hierfür bei BARBER / BARKER, *Geschichte*, S. 27–28.

⁹⁸ HILTMANN, *Kampfspiel und mit zahlreichen Quellenbelegen* BUMKE, *Höfische Kultur*, S. 111, 357–360.

⁹⁹ BARBER / BARKER, *Geschichte*, S. 50–51 und 164–165. Die berühmtesten Kämpfe wurden im Rahmen der Belagerung von Calais (1346–1347) oder dem „Kampf der Dreißig“ im März 1351 in der Bretagne im Gebiet zwischen den Burgen Ploërmel und Josselin ausgetragen. Ein Jahr später scheint dieser Kampf Nachahmer im Grenzgebiet zwischen der Gascogne und Frankreich gefunden zu haben, wo zwanzig französische Ritter zwanzig Gasconer herausforderten. Auch Zweikämpfe scheinen bei Belagerungen gewöhnlich gewesen zu sein, wie jener zwischen Bertrand du Guesclin und dem englischen Junker Nicholas Dagworth, die bei der Belagerung von Rennes im Jahr 1357 dreimal drei Runden mit unterschiedlichen Waffen gegeneinander zum Vergnügen der versammelten Heere kämpften.

festes werden, wie es bei dem Turnier von Chauvency im Jahr 1285 der Fall gewesen ist. Ein Gruppenkampf zeichnete sich dabei immer noch durch eine gewisse Unübersichtlichkeit aus, hatte aber aufgrund einer Reihe von organisatorischen Maßnahmen mit den frühen Turnieren kaum mehr Ähnlichkeit. Diese Entwicklung setzte sich fort und die Gruppenkämpfe des Spätmittelalters im römisch-deutschen Reich zeichneten sich durch eine perfekte Organisation mit Einzäunung, Schranken, Tribünen, Turnierrichtern und bewaffneten Ordnungskräften aus.

Daneben etablierte sich der Zweikampf, Tjost genannt, ab dem 13. Jahrhundert mit regionalen Differenzen als die populärste Turnierform des Spätmittelalters. Ab 1400 wurde der Turnierplatz umfriedet und die Kämpfe fanden „unter Schranken“ statt. Diese Ausformung brachte grundlegende Änderungen mit sich. Tjostieren bedurfte eines exakten körperlichen Zusammenspiels zwischen Pferd und Reiter, da es das Ziel war den Gegner im Galopp mit der Lanze an Schild oder Helm zu treffen und ihn möglichst aus dem Sattel zu stoßen. Als größte Vollendung des Spektakels galt es, wenn die Lanze brach. Die Durchsetzung detaillierter Regeln bezüglich des Kampfablaufs und der Ausrüstung sollten das Risiko von Verlust und Verletzung reduzieren und hatten zur Folge, dass aus der militärischen Übung ein Kampfspiel wurde.¹⁰⁰ Indem auch die Fragen von Lösegeld und Gewinn geregelt wurden, die im 14. und 15. Jahrhundert immer weniger materielle Einnahmen als vielmehr symbolische Preise betrafen, nahm der sportliche Charakter des Turniers weiter zu.¹⁰¹

Gruppenkampf und Zweikampf sollten für die gesamte Zeit des Mittelalters die beiden bestimmenden Kampfesformen bleiben. Die weitere Entwicklung betraf vor allem einige grundlegende strukturelle Probleme des Turniers.¹⁰² Die Steigerung der Dynamik und des Spektakulären der Veranstaltung wurde durch die inhaltliche Ausgestaltung und die Einbettung des Turniers in einen weiteren episch-dramatischen Rahmen zu erreichen versucht. Für diese Literarisierung des Turniers bieten die um die Mitte des 13. Jahrhunderts aufkommenden Tafelrundenturniere ein erstes Beispiel.

1.3.2 Tafelrundenturniere

Die früheste bekannte *tabula rotunda* fand im Jahr 1223 auf Zypern statt und erlangte schnell in England, dem französisch-flandrischen Raum und schließ-

¹⁰⁰ EBD., S. 237.

¹⁰¹ Die Kämpfer im Turnier wurden zeitgleich wie jene im Duell, bei denen es sich fast immer um die gleichen Ritter handelte, zu Partnern beim Ehrerwerb, da das Ziel im Wesentlichen aus dem Beweis von Tapferkeit und der Konformität mit den geltenden Regeln und Konventionen, letztlich also aus der Erlangung von Ruhm bestand; vgl. Malte PRIETZEL: Kriegführung im Mittelalter. Handlungen, Erinnerungen und Bedeutungen, Paderborn 2006 (Krieg im Mittelalter, 32), S. 283–285.

¹⁰² Sie bestanden darin, dass nur eine begrenzte Anzahl von Runden von Kämpfer und Pferd bestritten werden konnten und häufig nur wenige Lanzen gebrochen wurden.

lich im Reich Verbreitung.¹⁰³ Das am besten dokumentierte und spektakulärste arthurianische Turnier bildet zweifellos das im Jahr 1266 veranstaltete Fest von Le Hem in der Picardie. Ausgerichtet wurde die Veranstaltung von den Herren von Longueval und Bazentin trotz des geltenden Turnierverbots König Ludwigs IX. von Frankreich. Innovativ und zukunftsweisend war vor allem die vollständige Ausrichtung der Veranstaltung auf den arthurianischen Sagenkreis.¹⁰⁴

Diese literarische Anlehnung hatte zur Folge, dass Ritter und Damen Rollen aus den bekannten arthurianischen Romanen übernahmen, was auf die Funktion dieser Turnierform hinweist. Im Zentrum der Veranstaltungen stand der sportliche Wettkampf, der in die vom Artusroman angeregte Inszenierung eingebettet war. Diese literarische Vorlage wurde jedoch durch das Turnier nicht banalisiert, sondern vielmehr von den Teilnehmern durch das Nachspielen durchdrungen und die vorgegebenen höfischen Verhaltens- und Handlungsanweisungen internalisiert. Man könnte geneigt sein von einem „ritterlichen Moraltheater“ zu sprechen.¹⁰⁵

1.3.3 *Pas d'armes*

Diese Elemente wurden vom *Pas d'armes* aufgegriffen und um die Figur des im 14. Jahrhundert in der französischen Literatur entwickelten *chevalier errant* erweitert. Dabei entstand am Ende des 14. Jahrhunderts eine neue Turniermode: Der *Pas d'armes*. Der Kampf war auf einen Ritter oder eine kleine Gruppe von Verteidigern ausgerichtet und dauerte so lange, wie es die Teilnehmer wünschten. Motiv des sogenannten *Pas d'armes* oder im Deutschen auch „Feldturnier“ oder „Freiturnier“ genannt, war der ebenfalls aus der Artusliteratur entnommene Dienstgedanke eines Ritters. Dieser verpflichtete sich solange einen exponierten Ort, wie eine Furt oder eine Brücke, gegen Einzelkämpfer zu verteidigen, bis er selbst besiegt sei und der Sieger seinen Platz einnehmen

¹⁰³ Juliet BARKER, Maurice H. KEEN: The Medieval English Kings and the Tournament, in: Turnier, hg. von FLECKENSTEIN, S. 212–228, hier 212.

¹⁰⁴ Dies verdankt die Forschung dem sogenannten vom angelsächsischen Troubadour Sarrazin verfassten Werk *Le Roman du Hem*, hg. von Albert HENRY, Paris 1939. Siehe auch BARBER / BARKER, Geschichte, S. 53–54. Eine Folge des Verbots war, dass der Champion der Veranstaltung, Robert II. von Artois, im Anschluss an das Turnier aufgrund seiner Rezidivität exkommuniziert wurde. Seine Rolle im Turnier war jene des „Löwenritters“. Eröffnet wurde die Veranstaltung durch die *Dame Courtoisie*, welche unter dem Vorsitz der „Königin Guinevere“ stand. Außerdem mussten alle Ritter in Begleitung eines Fräuleins erscheinen, wie es die fahrenden Ritter in den Romanen zu tun pflegten. Daran schloss sich ein ausgefeiltes Szenario an, das damit begann, dass der genannte „Löwenritter“ (Robert von Artois) sieben der anwesenden Ritter bereits besiegt hätte, die sich gleich zu Beginn der „Königin“ unterwerfen mussten, wie es bei geschlagenen Rittern normalerweise der Fall ist. Der „Löwenritter“ zog aufgrund seiner vorgeblichen Erfolge triumphierend ein, wobei er einen leibhaften Löwen an der Seite mit sich führte. Sogar der aus den arthurianischen Romanen bekannte Herr Kay wurde durch einen Possenreißer vertreten, der die aus der Literatur bekannten vorlauten und spitzigen Kommentare des Ritters zum Besten gab.

¹⁰⁵ So NEUMEYER, Kriegshandwerk, S. 388–395.